

Religionskundliche Quellenhefte

Herausgegeben von Prof. D. H. Lietzmann
und Akademiedirektor DR. K. Weidol

Heft 43

Innere Mission und soziale
Gedanken des
evangelischen Christentums

von

D. Dr. K. Seeberg



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH



ISBN 978-3-663-15350-4 ISBN 978-3-663-15919-3 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-663-15919-3

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Luther: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. (1520.) Ein Christenmensch ist in der Liebe jedermann untertan	1
2. Luther: „An den christlichen Adel deutscher Nation“. (1520)	3
3. Das Diakonenamt bei Calvin. (1541)	4
4. Eines Rats der Stadt Nürnberg Ordnung des großen Almosen's Haus= armerleute. (1522)	6
5. Aus N. S. Franke: „Wahrhafte und umständliche Nachricht von dem Waisen= hause und übrigen Anstalten zu Glaucha vor Halle“. (1694—1696.) Vom Ursprung und Veranlassung, auch Fortgang und Zunehmen der Anstalten	7
6. Aus Johann Hinrich Wichern: „Die Innere Mission“. (1843)	10
7. Aus J. H. Wichern: „Die Proletarier und die Kirche“. (1848)	11
8. J. H. Wichern's Heroldsruf an die Kirche. (1848).	16
9. Zur Begründung einer christlich-sozialen Arbeiterpartei. Rede Adolf Stöckers in der Volksversammlung vom 8. Jan. 1878 im Eissteler zu Berlin	17
10. Fr. Naumann: „Christlich-Sozial“	20
11. Fr. Naumann: Jesus Christus	24
12. Aus der Denkschrift des Zentralausschusses für die Innere Mission: „Die Aufgabe der Kirche und ihrer Inneren Mission gegenüber den wirtschaft= lichen und gesellschaftlichen Kämpfen der Gegenwart“. (1890)	25
13. Aus Reinhold Seeberg „Zum Verständnis der gegenwärtigen Krisis in der europäischen Geisteskultur“. (1923)	28
14. Aus der sozialen Botschaft der Deutschen Evangelischen Kirche. Der erste Verfassungsmäßige Deutsche Evangelische Kirchentag an das deutsche evangelische Volk. (Bethel b. Bielefeld, 17. Juni 1924)	32
15. Aus der Stockholmer „Botschaft der Weltkonferenz für praktisches Christentum an die Christenheit“ vom 29. August 1925	35
16. Aus der Ansprache des Präsidenten Simons bei Eröffnung des 34. Evangelisch= sozialen Kongresses in Hamburg (7. Juni 1927)	37
17. Rede zur Eröffnung des 25. Kirchlich-sozialen Kongresses. (Düsseldorf, 4. Oktober 1927) von Reinhold Seeberg	38
18. Zahlenmäßige Übersicht über die Vebesarbeit der Inneren Mission	43

1. Luther: „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“ (1520.)

Ein Christenmensch ist in der Liebe jedermann untertan.

... Nun wollen wir von mehr Werken sagen, die er (der Christenmensch) gegen andere Menschen tut. Denn der Mensch lebt nicht allein in seinem Leibe, sondern auch unter anderen Menschen auf Erden. Darum kann er nicht ohne Werke sein gegen dieselben; er muß je mit ihnen zu reden und zu schaffen haben, wiewohl ihm derselben Werke keins not ist zur Frömmigkeit und Seligkeit. Darum soll seine Meinung in allen Werken frei und nur dahin gerichtet sein, daß er andern Leuten damit diene und nütze sei, nichts anderes sich vorbilde, denn was den anderen not ist. Das heißt dann ein wahrhaftig Christenleben, und da geht der Glaube mit Lust und Liebe ins Werk, als St. Paulus lehrt die Galater (5, 6). Dann zu den Philippern, da er sie gelehrt hatte, wie sie alle Gnade und Genüge hätten durch ihren Glauben an Christum, lehrt er sie weiter und sagt (Phil. 2, 1—3): „Ich vermahne euch allen Trostes, den ihr in Christo habt, und allen Trostes, den ihr habt von unserer Liebe zu euch, und aller Gemeinschaft, die ihr habt mit allen geistlichen frommen Christen, ihr wollt mein Herz vollkommen erfreuen, und das damit, daß ihr hinfort wollt eines Sinnes sein, einer gegen den anderen Liebe erzeigen, einer dem andern dienen und ein jeglicher acht haben, nicht auf sich noch das Seine, sondern auf den andern und was demselben not sei.“ Siehe, da hat Paulus klärlieh ein christlich Leben dahin gestellt, daß alle Werke sollen gerichtet sein den Nächsten zugute, dieweil ein jeglicher für sich selbst genug hat an seinem Glauben, und alle anderen Werke und Leben ihm übrig sind, seinem Nächsten damit aus freier Liebe zu dienen ... Also soll ein Christenmensch, wie Christus, sein Haupt, voll und satt, sich begnügen lassen an seinem Glauben, denselben immer mehr, welcher sein Leben, Frömmigkeit und Seligkeit ist, der ihm gibt alles, was Christus und Gott hat, wie droben gesagt ist und St. Paulus Gal. 2, 19 spricht: „Was ich noch in dem Körper lebe, das lebe ich in dem Glauben Christi, des Sohnes Gottes.“ Und ob er nun ganz frei ist, sich wiederum williglich einen Diener machen, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm fahren und handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt

hat. Und das alles umsonst, nichts darinnen suchen denn göttliches Wohlgefallen, und also denken: Wohlan, mein Gott hat mir unwürdigem, verdammten Menschen ohne alles Verdienst, rein umsonst und aus eitel Barmherzigkeit gegeben durch und in Christo vollen Reichtum aller Frömmigkeit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr bedarf denn glauben, es sei also. Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwänglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst tun, was ihm wohlgefällt, und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus mir geworden ist, und nichts mehr tun, denn was ich nur sehe, das ihm not, nützlich und seliglich sei, dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dinges in Christo genug habe. Siehe, also fließt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott, und aus der Liebe ein frei, willig, fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst. Denn gleich wie unser Nächster Not leidet und unseres Abriegen bedarf, also haben wir vor Gott Not gelitten und seiner Gnaden bedurft. Darum, wie uns Gott hat durch Christum umsonst geholfen, also sollen wir durch den Leib und seine Werke nichts anderes, als dem Nächsten helfen. Also sehen wir, wie ein hohes, edles Leben sei um ein christliches Leben, das leider nun in aller Welt nicht allein daniederliegt, sondern auch nicht mehr bekannt ist noch gepredigt wird . . . Denn welches Werk nicht dahin gerichtet ist, dem anderen zu dienen oder seinen Willen zu leiden, sofern er nicht zwingt, wider Gott zu tun, das ist nicht ein gut christlich Werk. Daher kommt's, daß ich Sorge, wenig Stifter, Kirchen, Klöster, Altäre, Messen, Testamente christlich seien, dazu auch die Fasten und Gebete etlichen Heiligen sonderlich getan. Denn ich fürchte, daß in dem allesamt ein jeglicher nur das Seine sucht, vermeinend, damit seine Sünde zu büßen und selig zu werden, welches alles kommt aus Unwissenheit des Glaubens und christlicher Freiheit . . . Siehe, also müssen Gottes Güter fließen aus einem in den anderen und gemein werden, daß ein jeglicher sich seines Nächsten also annehme, als wäre er's selbst. Aus Christo fließen sie in uns, der sich unser hat angenommen in seinem Leben, als wäre er das gewesen, was wir sind. Aus uns sollen sie fließen in die, so ihrer bedürfen, auch so ganz, daß ich muß auch meinen Glauben und Gerechtigkeit für meinen Nächsten setzen für Gott, seine Sünden zuzudecken, auf mich zu nehmen und nicht anders tun, denn als wären sie mein eigen, eben wie Christus uns allen getan hat. Siehe, das ist die Natur der Liebe, wo sie wahrhaftig ist; da ist sie aber wahrhaftig, wo der Glaube wahrhaftig ist. Darum gibt der heilige Apostel der Liebe zu eigen (1. Kor. 13, 5), daß sie nicht sucht das Ihre, sondern was des Nächsten ist.

2. Luther: „An den christlichen Adel deutscher Nation.“ (1520.)

Zum 27. . . . Zum ersten wäre hoch not ein gemein Gebot und Be-
willigung deutscher Nation wider den überschwänglichen Überfluß
und Kosten der Kleidung, dadurch soviel Adel und reiches Volk verarmet.
Hat doch Gott uns wie andern Landen genug gegeben Wolle, Haar,
Flachs und Alles, das zur ziemlichen, ehrlichen Kleidung einem jeg-
lichen Stande redlich dienet, daß wir nicht bedurften, so greulichen,
großen Schatz für Seiden, Sammet, Guldenstuck und was der aus-
ländischen Waare ist, so geudisch verschütten. Ich acht, obshon der Papst
mit seiner unerträglichen Schinderei uns Deutsche nicht beraubet,
hätten wir dennoch mehr denn zuviel an diesen heimlichen Räubern,
den Seiden- und Sammetkrämern. So sehen wir, daß dadurch ein
jeglicher will dem andern gleich sein, und damit Hoffart und Neid
unter uns, wie wir verdienen, erregt und gemehret wird, welches alles
und viel mehr Jammer wohl nachblieb, so der Fürwitz uns lieb an
den Gütern, von Gott gegeben, dankbarlich begnügen. Deselben
gleichen wäre auch not, weniger Spezerei, das auch der großen Schiff
eines ist, darinnen das Geld aus deutschen Landen geführt wird.
Es wächst uns ja von Gottes Gnaden mehr Essen und Trinken und so
köstlich und gut, als irgend einem andern Land. Ich würde hie viel-
leicht närrisch und unmöglich Ding fürgeben, als wollte ich den größten
Handel, Kaufmannschaft niederlegen. Aber ich tue das Meine: wird's
nicht in der Gemeine gebessert, so besser sich selb, wer es tun will.
Ich sehe nicht viel guter Sitten, die je in ein Land kommen sein durch
Kaufmannschaft, und Gott vorzeiten sein Volk von Israel darum von
dem Meere wohnen ließ und nicht viel Kaufmannschaft treiben. Aber
das größte Unglück deutscher Nation ist gewißlich der Zinskauf. Wo der
nicht wäre, müßte mancher sein Seiden, Sammet, Guldenstuck, Spe-
zerei und allerlei Prangen wol ungekauft lassen. Er ist nicht viel über
hundert Jahr gestanden und hat schon fast alle Fürsten, Stifte, Städte,
Adel und Erben in Armut, Jammer und Verderben gebracht. Sollt er
noch hundert Jahr stehen, so wäre es nicht möglich, daß Deutschland einen
Pfennig behielte, wir müßten uns gewißlich unter einander fressen.
Der Teufel hat ihn erdacht und der Papst wehe getan mit seinem Be-
stätigen aller Welt. Darum bitt ich und ruf hier: sehe ein jeglicher
sein eigen, seiner Kinder und Erben Verderben an, daß ihm nicht vor
der Tür, sondern schon im Haus rumort, und tu dazu Kaiser, Fürsten,
Herren und Städte, daß der Kauf nur aufs schierst werde verdammt und
hinfort erweret, unangesehen, ob der Papst und all sein Recht oder
Unrecht dawider sei, es seien Lehen oder Stifte drauf gegründet. Es
ist besser ein Lehen in einer Stadt mit redlichen Erbgütern oder Zins

gestiftet, denn hundert auf den Zinskauf. Ja ein Lehen auf dem Zinskauf ärger und schwerer ist, dann zwanzig auf Erbgütern. Fürwahr, es muß der Zinskauf ein Tigur und Anzeichen sein, daß die Welt mit schweren Sünden dem Teufel verkauft sei, daß zugleich zeitlich und geistlich Gut uns muß gebrechen, noch merken wir nichts. Hier mühte man wahrlich auch den Juckern und dergleichen Gesellschaften einen Zaum ins Maul legen. Wie ist's möglich, das sollt göttlich und recht zugehen, daß bei eines Menschen Leben sollten auf einen Haufen so große, königliche Güter gebracht werden? Ich weiß die Rechnung nicht. Aber das verstehe ich nicht, wie man mit hundert Gulden mag des Jahres erwerben zwanzig, ja ein Guld den andern, und das alles nit aus der Erden oder von dem Viehe, da das Gut nit in menschlicher Wiß, sondern in Gottes Gebenedeitung stehet. Ich befehl das den Weltverständigen. Ich als ein Theologus hab nicht mehr dran zu strafen, denn daß böse, ärgerliche Ansehen, davon Sanct Paulus sagt: „Hütet euch vor allem bösen Ansehen oder Schein.“ Das weiß ich wohl, daß viel göttlicher wäre, Ackerwerk mehren und Kaufmannschaft mindern, und die viel besser tun, die der Schrift nach die Erde arbeiten und ihr Nahrung draus suchen, wie zu uns und allen gesagt ist in Adam: „vermaledeiet sei die Erde, wenn du drinnen arbeitest, sie soll dir Distel und Dornen tragen, und in dem Schweiß deines Angesichts sollst du essen dein Brot.“ Es ist noch viel Land, das nit umtrieben und geehret ist.

3. Das Diaconenamt bei Calvin. (1541.)

Es hat immer zwei Arten von Diaconen in der alten Kirche gegeben. Die einen waren bestimmt, die Mittel für die Armen in Empfang zu nehmen, auszuteilen und aufzubewahren, sowohl die täglich einlaufenden Almosen als auch die Einkünfte aus den Besizungen, Leibrenten und Personen. Die anderen hatten für die Kranken zu sorgen und an sie zu denken und die Beköstigung der Armen zu verwalten. Diesen Brauch halten wir auch in der Gegenwart noch fest. Wir haben nämlich Armenpfleger und Krankenpfleger.

Die Zahl der Armenpfleger (4), die für das Krankenhaus bestimmt sind, scheint uns gut; nur wünschen wir, daß die Einnahmen dort für sich bleiben; einmal, damit die nötigen Vorräte besser zur Zeit beschafft werden können, und damit diejenigen, die eine Schenkung machen wollen, größere Sicherheit haben, daß ihr Gut nicht auf andere Weise verwendet wird, als ihre Bestimmung ist. Und wenn die Einkünfte, die die Rats Herren bewilligen, nicht ausreichen oder vielmehr, wenn eine außerordentliche Notlage eintritt, so wird der Rat darauf bedacht nehmen, das Fehlende zu ergänzen, je nach dem Bedürfnis, das man wahrnimmt.

Die Auswahl der Armenpfleger wie der Krankenpfleger soll wie bei den Ältesten vor sich gehen. Bei der Auswahl soll man die Vorschrift befolgen, die St. Paulus über die Diakone gibt (1. Tim. 3; Tit. 1).

Was den Dienst der Armenpfleger betrifft, so finden wir die Artikel gut, die wir darüber erlassen haben; vorausgesetzt, daß sie in dringenden Fällen und, wo ein Aufschub gefährlich wäre, hauptsächlich aber, wo es keine Schwierigkeit hat und es sich nicht um große Kosten handelt, nicht gezwungen sind, sich stets zu versammeln, sondern daß einer oder zwei in Abwesenheit die anderen anordnen können, was zweckmäßig ist.

Es ist ihre Aufgabe, sorgfältig darüber zu wachen, daß das allgemeine Krankenhaus wohl imstande gehalten ist, sowohl für die Kranken, als für die Alten, die nicht arbeiten können, für die Witwen, für die Waisenkinder und andere Armen. Dauernd ist darauf zu achten, daß man die Kranken in einem Wohngebäude für sich hält und von den anderen Leuten, die nicht arbeiten können, den Alten, Witwen, Waisenkindern und anderen Armen, trennt.

Ebenso soll von dort aus Fürsorge für die Armen, die in der Stadt zerstreut sind, hier getrieben werden, je nachdem die Armenpfleger darüber befinden.

Ebenso soll neben der Herberge für Reisende, die unterhalten werden muß, noch ein besonderes Asyl für solche da sein, die einer besonderen Pflege würdig sind. Zu diesem Zweck soll ein besonderes Zimmer bestimmt sein, das die aufnimmt, die von den Armenpflegern geschickt werden, und das ausschließlich diesem Gebrauch vorbehalten bleibt. Zu alledem soll eingeschärft sein, daß das Familienleben der Krankenpfleger ehrenhaft und Gott wohlgefällig geführt werde, eingedenk dessen, daß sie Häuser zu verwalten haben, die Gott geweiht sind.

Die Diener des Wortes sollen ihrerseits Sorge tragen, daß sie sich erkundigen, ob irgendein Mißstand oder ein Bedarf da ist, damit sie den Rat bitten und ermahnen, Maßregeln dagegen zu ergreifen. Zu diesem Zweck sollen alle drei Monate einige von ihrem Kollegium mit den Armenpflegern im Krankenhaus Besichtigung halten und nachsehen, ob alles wohl geleitet ist.

Es wird auch gut sein, daß sowohl für die Armen im Krankenhaus als für die in der Stadt, die keine Mittel haben, sich Hilfe zu verschaffen, ein eigener Arzt und Chirurg, die nebeneinander in der Stadt praktizieren mögen, wenigstens dazu angehalten werden, für das Krankenhaus Sorge zu tragen und die anderen Armen zu besuchen.

Soweit das Krankenhaus für die Pest da ist, soll es seine ganze Anlage abge sondert beiseite haben, und das besonders für den Fall, daß die Stadt durch diese Gottesgeißel heimgesucht wird.

Um außerdem die Bettelei unmöglich zu machen, die zu einem guten

Gemeinwesen nicht paßt, so ist es gut und so haben wir angeordnet, daß der eine unserer Kirchendiener am Ausgang der Kirche sich aufstellt, um diejenigen vom Plage abzuhalten, die betteln wollen, und wenn sie unverschämt sind oder sich widersetzen, so soll er sie zu einem der Herren Syndici führen. Auf dieselbe Weise sollen für die übrige Zeit die Vorsteher acht geben, daß das Verbot des Bettelns wohl eingehalten wird.

4. Eines Rats der Stadt Nürnberg Ordnung des großen Almosens Hausarmerleute. (1522.)

... Weil nun in der Stadt Nürnberg bisher ziemlich viele dürftige, hausarme und notleidende Menschen gewesen sind, die zu ihrer und ihrer Verwandten leiblichen Ernährung und Unterhaltung aus Not gedrungen worden sind, öffentlich auf den Straßen und an den Kirchen zu betteln und Almosen zu verlangen, was aber für unseren Glauben nicht wenig betrübend und gefährlich ist (denn was mag unter uns Christen Glaubloseres und Schändlicheres erfunden werden, als daß wir öffentlich dulden und zusehen sollen, daß die, die mit uns in einem Glauben und einer einigen christlichen Gemeinschaft versammelt, uns in allen Dingen gleich und von Christo so kostbar und teuer erkauft, darum auch neben uns gleiche Glieder und Miterben Christi sind, Not, Armut, Mangel und Kummer leiden, ja öffentlich auf den Gassen und in den Häusern verschmachten sollen), so hat ein ehrbarer Rat der oben genannten Stadt Nürnberg solches alles wie billig zu Herzen gefaßt, dabei auch bedacht, daß sich bisher viele Bürger und andere auswärtige Personen unterstanden haben, das Almosen ohne rechte Not und Bedürfnis zu nehmen, ihr Handwerk ganz zu verlassen und sich allein mit Betteln zu behelfen, auch die eingenommenen Almosen mit Müßiggehen und anderer sündlicher Leichtfertigkeit zu verzehren, daneben auch ihre Kinder zum Betteln erziehen und dazu anweisen, daß sie ihre Jugend ohne Erlernung einer ehrbaren Kunstfertigkeit oder eines Handwerks allein mit Nichtstun zubringen, den Eltern das Erbettelte zutragen, und daneben Frost, Hunger und alle Entbehrung zu leiden, was zur Folge hatte, daß den armen dürftigen Personen, die sich gerne mit Ehren durchgebracht hätten, ihre Nahrung entzogen und den Unwürdigen gereicht wurde, auch bei den Kindern, die ja im Bettel und Müßiggehen aufgezogen waren, viel Schande, sträfliche Handlungen und Leichtfertigkeit erwachsen ist. Nach all dem hat sich der Rat in christlicher, guter und getreuer Meinung Gott zu Lob und dem Nächsten zu Ruh, auch zu Abstellung der besagten Beschwerden und Leichtfertigkeit daran gemacht, die armen dürftigen Personen, die unter der Botmäßigkeit des Rates stehen, mit ausreichender Notdurft und Unter-

halt zu versehen, und deshalb auch die nachfolgende Ordnung, wie es mit diesem Almosen und dieser Versorgung gehalten werden soll, bedacht. (Bei Sennig, Quellenbuch zur Geschichte der Inneren Mission, S. 9f.)

5. Aus A. H. Francke: „Wahrhafte und umständliche Nachricht von dem Waisenhause und übrigen Anstalten zu Glaucha vor Halle.“ (1694—1696.)

Vom Ursprung und Veranlassung, auch Fortgang und Zunehmen der Anstalten.

Es war vormals in Halle sowohl als in der Vorstadt gewöhnlich, daß die Leute einen gewissen Tag bestimmten, an welchem die Armen zugleich vor ihre Türe kommen und die Almosen also wöchentlich einmal abfordern sollten. Weil nun solches in meiner, als Pastoris zu Glaucha, Nachbarschaft des Donnerstags geschah, so kamen die armen Leute von sich selbst darauf, daß sie eben an dem Tage vor meiner Tür zu gleichem Ende sich häufig versammelten. Ich ließ ihnen eine Zeitlang vor der Tür Brot austeilen, bedachte aber bald dabei, daß dieses eine erwünschte Gelegenheit sei, den armen Leuten, als bei welchen mehrertheils große Unwissenheit zu sein und viele Bosheit vorzugehen pfeleget, auch an ihren Seelen durchs Wort Gottes zu helfen. Daher, als sie einmal auch vor dem Hause auf die leiblichen Almosen warteten, ließ ich sie alle ins Haus kommen, hieß auf eine Seite die Alten, auf die andere Seite das junge Volk treten, und fing alsofort an, die Jüngeren freundlich zu fragen aus dem Katechismo Lutheri von dem Grunde ihres Christentums, ließ die Alten nur zuhören; brachte mit solcher Katechisation nicht mehr Zeit als etwa eine Viertelstunde zu, beschloß mit einem Gebet und teilte darauf nach Gewohnheit die Gaben aus, mit beigefügter Vorstellung, daß sie also künftig allezeit das Geistliche und Leibliche zugleich haben sollten, und ermahnte sie, allezeit des Donnerstags auf gleiche Weise in meinem Hause zu erscheinen, welches sie denn auch taten. Dieses ist zu Anfang des 1694. Jahres angefangen. Weil ich nun bei dem armen Volk solche grobe und greuliche Unwissenheit fand, daß ich fast nicht wußte, wo ich anfangen sollte, ihnen einen festen Grund ihres Christentums beizubringen, bin ich von solcher Zeit her bekümmert gewesen, wie ihnen nachdrücklicher geholfen werden möchte, wohl erwägend, daß dem christlichen und gemeinen Wesen ein sehr großer Schade daraus entstehe, daß so vieles Volk als das Vieh ohne alle Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen dahin gehet, insonderheit aber, daß so viele Kinder, wegen der Armut ihrer Eltern, weder zur Schule gehalten werden, noch sonst einiger guter Auferziehung genießen, sondern in der schändlichsten Unwissenheit und in aller Bosheit aufwachsen, so daß sie bei zunehmenden

Jahren zu nichts zu gebrauchen sind, und daher sich auf Stehlen, Rauben und andere böse Taten begeben. Der Anschlag, die Kinder zur Schule zu halten und ihnen das wöchentliche Schulgeld zu reichen, wollte nicht gelingen; denn es befand sich, daß sie zwar das Schulgeld richtig abforderten, aber entweder nicht in die Schule gingen oder doch keine Besserung dadurch von sich spüren ließen. Hierzu kam, daß mir die Not der Hausarmen, die sich von dem öffentlichen Almosen sammeln enthalten, sehr zu Herzen ging. Diesen nun auf einige Weise zu dienen, kaufte ich eine Almosenbüchse, ließ bei christlichen Studiosis und anderen Leuten, die sich freiwillig dazu verstanden, solche wöchentlich herumgehen, und kam auf die Weise etwa wöchentlich ein halber Taler ein, welches ich zur Versorgung der Hausarmen zu Hilfe nahm. Es währte aber nicht lange, so schienen diese Büchsen einigen beschwerlich zu werden, und kam so wenig ein, daß es sich der Mühe fast nicht verlohnte, sie noch ferner herumzugeben, sonderlich da man dieselbe niemandem offerierte, als wo man sich eines guten Willens versichert hielt, solche aber am wenigsten das Vermögen dazu hatten, und die Reichen von ihrem Ueberfluß nichts dazu gaben, wie man's von ihnen auch nicht begehrte, dieweil sich keine Kennzeichen einiger wahrer Verleugnung an ihnen zeigten, obwohl einige derselben das Ansehen haben wollten, als ob sie sonderliche Liebhaber des Wortes Gottes wären. Daher stellte ich dieses gar ein, ließ aber in der Wohnstube des Pfarrhauses eine Büchse festmachen und oben darüber schreiben: 1. Joh. 3, 17: So jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Und drunter: 2. Kor. 9, 7: Ein jeglicher nach seinem Willkür, nicht im Unwillen oder Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Dieses sollte diejenigen, so bei mir aus- und eingingen, oder von anderen Orten zu mir kämen, selbst erinnern, ihr Herz gegen die Armen aufzuschließen. Solches geschah zu Anfang des 1695. Jahres, daß ich's mit dieser Büchse anfang. Und also habe ich's eine geraume Zeit auf diese und andere Weise versucht, wie die Armen recht versorgt werden könnten, und ist jedes in seinem Maße von Gott gesegnet worden. Ehe ich noch erwähntermaßen die Armenbüchse in der Pfarrwohnung befestigt, jedoch nur einige Tage vorher, kam ich gleich als von ungefähr bei die Bibel und las die Worte: 2. Kor. 9, 8: Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken. Diese Worte bekümmerten mein Herz, daß ich gedachte: Wie kann Gott machen? Ich wollte gern manchen Armen Gutes tun, wenn ich was dazu hätte. Nun muß ich manchen leer und ohne Hilfe von mir gehen lassen. Etliche Stunden darauf empfing ich ein Schreiben von

einem christlichen Freunde, der sich schmerzlich beklagte, daß er mit den Seinigen in Armut verderben mühte; er wolle von niemand mehr etwas borgen, wolle ihm jemand etwas um Gottes willen geben, so wolle er's mit Dank annehmen. Da erinnerte ich mich dessen, was ich kurz vorher gelesen, und ward noch mehr solcher Worte wegen bekümmert und zum Gebet und Seufzen bewogen; kam endlich in meinem Gemüt auf einen Anschlag, wie diesem Manne in solcher Not auf eine christliche Weise und ohne eines Menschen Beschwerde nachdrücklich beizuspringen sei. Solchen Anschlag habe ich unverzüglich ins Werk gerichtet, und hat dieselbe Familie in einem Jahre auch anderthalb Hundert Taler durch solch Mittel empfangen und sich der Armut erwehrt. Dieses gab mir eine gute Auslegung, wie Gott machen kann, daß man reich sei zu allerlei guten Werken, welches ich denn um deswillen hier nicht vorbeigehen wollen, damit man daraus desto eigentlicher erkennen möge, wie Gott das ganze Werk sowohl äußerlich veranlasset, als mein Gemüt gestärket. Da ferner etwa ein Vierteljahr die Armenbüchse in der Pfarrwohnung besetzt gewesen, gab eine gewisse Person auf einmal vier Taler und sechzehn Groschen hinein. Als ich dieses in die Hände nahm, sagt ich mit Glaubensfreudigkeit: Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas Rechtes stiften, ich will eine Armenschule damit anfangen. Ich besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut, sondern fuhr im Glauben zu und machte noch desselbigen Tages Anstalt, daß für zwei Taler Bücher gekauft wurden, und bestellte einen armen Studiosum, die armen Kinder täglich zwei Stunden zu informieren, dem ich wöchentlich sechs Groschen dafür zu geben versprach, der Hoffnung, Gott werde indessen, da ein paar Taler auf diese Weise in acht Wochen ausgegeben würden, mehr bescheren. Die Bettelkinder nahmen mit Freuden die neuen Bücher an; aber von siebenundzwanzig Büchern, die unter sie ausgeteilt worden, wurden nicht mehr als vier wiedergebracht; die anderen Kinder behielten oder verkauften die Bücher und blieben weg. Ich ließ mich das nicht abschrecken, sondern kaufte für die übrigen sechzehn Groschen aufs neue Bücher, welche mir die armen Kinder allezeit, wenn die Schule aus war, mußten dalassen, wozu etliche Wochen danach ein eigener Schrank gemacht ward, daraus die Bücher bei Anfang der Schule genommen, und wenn sie aus war, wieder darin verschlossen wurden; wie es auch noch jetzt in allen Armenschulen so damit gehalten wird. Am Ostern 1695 fing sich die Armenschule mit so geringem Vorrat an. Denn die oben erwähnten vier Taler und sechzehn Groschen oder Sechzehn-Groschen-Stücken (die es eigentlich waren), sind der rechte Anfang und das erste Kapital, woraus nicht allein zuerst die Armenschulen angerichtet, sondern auch sofort hernach das Waisenhaus veranlaßt und erwachsen ist.

6. Aus Johann Hinrich Wichern: „Die Innere Mission.“ (1843.)

... Wir verstehen unter der Inneren Mission eine geordnete Arbeit der gläubigen Gemeinden in freien Vereinen, und zwar diejenige Arbeit, mit welcher der Wiederaufbau des Reiches Gottes an den von den Ämtern des christlichen Staates und der christlichen Kirche unerreichbaren inneren und äußeren Lebensgebieten innerhalb der Christenheit diesseits und jenseits der Meere bezweckt wird. Die Innere Mission schließt ebenso wesentlich in sich das Bekenntnis des Glaubens durch die That der rettenden Liebe, als sie den allgemein priesterlichen Charakter der in ihr durch keine politischen Grenzen des Kirchspiels oder des Landes geschiedenen und zu scheidenden Gemeinde in eigentümlicher Weise beurfundet. So wenig sie in ihrer Reinheit eine auch nur leiseste Richtung gegen das von Gott geordnete Amt der Kirche, das sie in vollstem, aufrichtigstem Sinne anerkennt, das aber freilich mit den Trägern des Amtes nicht einerlei ist, in sich trägt, so wenig tritt sie diesem Amte in seiner Reinheit und seiner Durchführung gegenüber. Vielmehr werden diejenigen, welche das Amt im Geiste der Gottesgemeinde verwalten, auch die tätigsten Mitarbeiter und mittelbaren und unmittelbaren eifrigsten Förderer der Inneren Missionstätigkeit sein und sind es wirklich schon in sehr verschiedenartiger Form; denn die betreffende Tätigkeit ist die offenbar werdende Herrlichkeit und ein Zeugnis der geistlichen Lebensfülle der wahren, apostolischen Kirche selbst, der ja das geordnete Amt selbst auch angehört, und der es als apostolische Diakonie sich darzustellen hat. Man könnte in einem gewissen Sinne sagen: die Kirche, der es in ihren besonderen Provinzen nie an Kopf und Mund gefehlt hat, beurfundet in der Inneren Mission den Besitz des wieder lebensfrisch schlagenden Herzens und der schöpferischen gestaltgebenden Hand. Denn der Geist der gläubigen Liebe, welche seit der wiedererwachten Glaubenszuversicht die neubelebten Glieder der Gemeinde durchströmt, fängt durch das Organ gemeinsamer Glaubenswerke an, die Gefilde der dürren Totengebeine aufs neue mit der Kraft des ewigen Lebens zu durchrieseln, und die Liebe forscht, sinnig wie sie ist, nach der neuen Gestalt, die der Geist dem aufs neue bildsam gewordenen Stoff zu geben willens ist. Wie Haupt und Mund mit Herz und Hand lebendig zusammenwirken, so das Amt in der Kirche und die Predigt des Wortes mit der Erweisung der organisch wirkenden, tatkräftigen, freien Liebe. Der Organismus der Werke freier, rettender Liebe ist die Innere Mission. Sie ist ebenso weit entfernt von sektiererischem als von hierarchischem Unwesen. Von jenem in dem Maße, daß sie wesentlich dazu beitragen muß, die Sekte, wo sie sich bilden will, in ihrem Entstehen zu hindern, und da, wo sie sich gebildet hätte,

wieder aufzulösen, ohne daß etwa Wahre an ihnen zu verkennen; vom hierarchischen wiederum so weit entfernt, daß sie gerade in dieser Richtung ihre sie einst oder jetzt heimlich oder öffentlich bekämpfenden Feinde antreffen wird. Wo aber das Wort lauter und frei verkündet und das Amt im Geist des Wortes verwaltet wird, da begleitet die Innere Mission das Wort des Amtes mit dem Amte des Werkes, und beide zeugen miteinander und für den lebendigen Christus. Derselbe verwies einst diejenigen, welche ihm, seinen Worten nicht glaubten, auf seine Werke. Dasselbe will er noch heute, wird er noch heute können, wenn erst die beiden Mächte des Glaubens, Wortes und der Glaubensstat sich inniger werden verschwistert haben. Die lebendige Verknüpfung und Durchdringung derselben ist eine der höheren und höchsten Aufgaben unserer christlich-kirchlichen Neuzeit. Nur so scheint die Überwindung der mit Bewußtsein widerstrebenden Welt unserer Tage und die Wiedergeburt und Erweckung der bewußtlosen, dem Stumpf-sinn anheimgefallenen Masse, die ebenso entgeistigt als entsittlicht da- steht, in größerem Umfange erfolgen zu sollen.

7. Aus J. H. Wichern: „Die Proletarier und die Kirche.“ (1848.)

Es ist der dringende, unabweisbare heutige Beruf der Kirche, sich des Proletariats in seinem tiefsten Grunde anzunehmen. Es ist die nächste Pflicht, wenn sie sich nicht der Lieblosigkeit gegen ihre eigenen Kinder, ohne sich rechtfertigen zu können, zeihen lassen und zuletzt vor Gottes Richterstuhl verstummen will. Wir haben bis jetzt noch keine Proletarier, die nicht zur Kirche gehören — sie sind bis jetzt alle getauft, sie sind alle konfirmiert und eingesegnet, ihnen allen ist die Liebe Christi und die Aufnahme in die Gliedschaft der Kirche versichert. Die Kirche darf sich ihnen deswegen nicht entziehen, und hat sie sich bis dahin ihnen entzogen, so muß von nun an alles anders werden, aber nicht bloß anders, sondern auch besser, göttlicher, ewiger, wahrer, liebender, gewaltiger und mächtiger in Gott. Wir reden nicht von dem, was etwa der einzelne tun soll oder getan hat als Glied der Kirche, sondern von der Kirche als einem Ganzen, dem die Gegenwart freie, weite Bahn gemacht, das nun neben der inneren Verpflichtung auch äußerlich Recht und Freiheit bekommen hat, zu tun, was sie nach ihrem innersten Lebenstrieb nicht muß lassen können. Versäumte die deutsch-evangelische Kirche dies Gebot, führe man fort, sie in diesen Stücken nach den alten bisherigen Doktrinen zu rechtfertigen, ohne neue kräftige Maßregeln zur Besserung dieser bisherigen Versäumnis zu ergreifen, ist es nicht möglich, daß die einzelne Stimme nach Hilfe als Gottes Stimme zum Herzen des Ganzen dringe, um aus diesem Herzen Taten der Rettung

hervorzuloden — so würden noch schwerere Gerichte und durch sie Auflösung und Zerstreuung erfolgen, vor deren Wehe Gott uns und unsere Kinder behüten wolle. Bis heute hoffen wir noch ein Besseres, wiewohl schon viel Zeit ungenützt verstrichen ist. Was die Kirche und was in der Kirche zu tun, durch wen sie, wer in ihr zu handeln hat, um diesen hohen Beruf der Kirche gegen das Proletariat zur Ausführung zu bringen, das möge in ihrem eigenen Schoße und von ihren bestellten Organen beraten und erwogen und dann vor allem zur Ausführung gebracht werden. Unsere Meinung über diesen Gegenstand, was und wie die Kirche Neues zur Rettung der untersten Klassen der Gesellschaft zu bringen hätte, wollen wir den Lesern in der Fortsetzung dieses Artikels vorlegen. — Was von der Kirche als Kirche geschehen muß, um den untersten Klassen der Gesellschaft christlich gründlich zu helfen, ist in dem Wort zusammenzufassen: Den Armen muß das Evangelium gepredigt werden! Diese zukünftige Tatsache muß eins der größten Zeichen der Wiedergeburt und inneren Erneuerung der Kirche werden. Die Frucht wird es sein, daß die Armen in Kraft der göttlichen Predigt glauben — glauben, wie das Glauben allein gemeint sein kann, namentlich zur Erneuerung ihres ganzen persönlichen, häuslichen, gesellschaftlichen und politischen Lebens. Wo dieser Glaube ist, da ist die Grundlage aller Hilfe, namentlich die Macht zur Überwindung aller derjenigen Kräfte gewonnen, welche heute aus den Pforten der Hölle hervorgetreten sind und drohen, wenn auch nicht die Gemeinde zu zerstören (was unmöglich ist), doch Tausenden von Kirchengliedern das Heil zu rauben und ein neues Heidentum neben der Kirche heraufzubeschwören . . . Das Größte und Erfreulichste, was für den uns vorschwebenden Zweck geschehen könnte, wäre, daß diejenigen, die bis heute tatsächlich die ersten und an vielen Stellen die einzigen Vertreter der Kirche sind — nämlich die Prediger — von dem erneuten Beruf der Kirche an die Proletarier innerlich erfüllt, von der Macht und der Wahrheit, daß hierfür künftig geholfen werden muß und kann, lebendig ergriffen würden. Wir denken an nichts Chimärisches; oder warum sollte die Hoffnung eine allzu sanguinische sein, daß z. B. die Geistlichkeit einer großen Stadt, wie Hamburg, Berlin, inolge der alles erschütternden Ereignisse und des Offenbarwerdens der gottlosesten revolutionären und antichristlichen und atheïstischen Gelüste, zu dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit darüber erwachte, wie Ungeheures, Maßloses die Kirche bis dahin unterlassen, veräuht und darum gesündigt hat — zunächst nur den hier zumeist in Betracht kommenden Klassen der unteren Bevölkerung gegenüber? Es gibt heute wohl kaum eine größere Gemeinschaft von Geistlichen, in der nicht etliche Männer sich befinden, die im Lichte des Evangeliums diesen klaffenden

Notstand, dies tiefe, fast hoffnungslose Gebrechen der Kirche erkannten und anerkannten. Und wiewohl wir glauben und wissen, daß es nicht leicht ist, ein allgemeines Eingeständnis der Verschuldung an diesem Notstand hervorzubringen, so wissen wir auch, daß eine besonnene, von Einsicht und herzlicher Liebe zu den Armen diktierte Darlegung dieser Verhältnisse imstande ist, diese Überzeugung der Schuld tief zu begründen. Gerade die Geistlichkeit ist imstande und hat den Beruf zu verstehen, wie sehr diese Schuld ein seit Jahrhunderten hindurch geschlepptes Erbe vieler Generationen ist; ja, daß sich diese Verwilderung von der Christianisierung der germanischen Völker her datiert und mit dem eigentümlichen bisherigen Verhältnis zwischen Staat und Kirche, das jetzt sich neu gestalten wird, im genauesten Zusammenhang steht. Die Evangelisierung des Volkes (dieses in dem gewöhnlichen Sinne genommen) ist durch providentielle Fügung dem Zeitabschnitt vorbehalten, der mit der Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt. Das Zeitalter der Inneren Mission, welche an den einstigen Anfang der Äußerer Mission in der germanischen Welt wieder angeknüpft hat, bricht an, oder will man den Namen der „Inneren Mission“ nicht (wiewohl man daran unrecht täte), so nenne man die Tätigkeit anders, diese aber wird nie etwas anderes sein und werden, als eine Mission an die Getauften, unter welchen gegenwärtig das Heidentum, ja zum Teil ein über das immerhin fromme Heidentum noch hinausgehender Zustand hervortritt. Die von der Kirche bis dahin noch nicht getilgte Schuld soll jetzt getilgt werden, — und zwar durch eine große Buße nicht der einzelnen als solcher, sondern aller als Kirche. Diese Buße der Kirche muß der Grenzstein werden zwischen der alten und der beginnenden neuen Zeit, sie wird der Anfang der erneuten inneren Herrlichkeit der Kirche, die ohne diese jetzt geschene Umwälzung des Staates weder zur Buße gelangt wäre (das Maß der Sünde und Schuld mußte zuvor sich erfüllt haben), noch das politische Recht, ihre Herrlichkeit zu entfalten, empfangen hätte. Über das alles sich klar zu werden, ist zuerst für die Geistlichkeit eine hochwichtige Aufgabe, aber dafür hat sie auch das Recht des Segens aus dieser Buße der Kirche, welcher sich auch diejenigen Einzelnen, und die wahrscheinlich am wenigsten, die bisher für die Christianisierung der Proletarier getan haben möchten, was sie gekonnt, nicht werden entziehen wollen. — Aber wie dann weiter? Der nächste Schritt vorwärts nach jenem ersten Schritt der Gesamtheit der Geistlichen ins Innere geht auf die Kanzel! Was die Kirche in ihren Geistlichen so im Innern gewonnen, muß sie der Gemeinde, der alles gehört, mitteilen wollen, ganz ohne Rückhalt, in voller Frische und Wärme der ursprünglichen Wahrheit. Die Angelegenheiten des Proletariats müssen auf die Kanzeln und so in die Gemeinden gebracht

werden . . . Zu dem Neuen, woran die Kirche richtig Hand legen muß, gehören vor allen anderen Dingen Einrichtungen, daß den Proletariemassen direkt das Evangelium gepredigt werde; Einrichtungen, die bezwecken und endlich möglich machen, daß keiner mehr sei, an den nicht die Predigt des göttlichen Wortes gelangte. Keine Verhandlungen und Versuche mehr, wie man große oder kleine Kirchen oder Kapellen für die Armen zustande bringen soll! Ich sprach noch dieser Tage einen Geistlichen aus einer großen deutschen Stadt, in der man vor wenig Jahren mitten in das Armenquartier hinein Kirchen für diese arme Bevölkerung gebaut hat. Die Kirche steht da, Prediger sind angestellt, aber keiner der Proletarier — ihrer sind doch Tausende — kommt, um zu hören. Suchen die Proletarier nicht mehr die Kirche, so muß die Kirche anfangen, die Proletarier zu suchen, und nicht rasten, bis sie sie mit dem heilbringenden Worte gefunden hat. Wir müssen Straßenprediger haben. Die Kirche muß Männer aus sich hervorgehen lassen, für die sich jede Stelle im Volksgetriebe in eine Kanzel verwandelt, Männer voll Glaubens, voll Mut, geschickt, beredt, brennend in Liebe zum Volk, mit Zeugnissen des Geistes und der Kraft gerüstet. Die unmittelbare Ausführung scheint schwieriger, als sie wirklich ist. Die Anfänge werden eben nur Anfänge sein, aber die Gabe bildet sich in der Übung. Die Übung wäre ja zu schaffen; Geistliche, die wahre Volksmänner sind, namentlich jüngere, begeisterte Männer werden zur Darbietung dieser Übung imstande sein. Und die Volksprediger selbst würden sich ebenjald finden, wenn man sie nur in rechter Weise und an der rechten Stelle suchen will. Man kennt die Gaben nur zu wenig, welche als wahre Geistesgaben, als wahrhafte Charismen zur Erbauung der Kirche im kirchlich gläubigen Volke schon jetzt vorhanden sind — zu deren reichster Entfaltung es nur des Anstoßes bedarf. Wir wagen zu behaupten: Gleich wie die kirchlichen Organe als solche bis jetzt sehr wenig mit den Gefahren, welche im Verborgenen im unteren Volk gegen die Kirche heraufgewachsen, bekannt gewesen sind, ebensowenig hat man die Existenz der außerordentlichen Gaben beachtet, welche zwar nicht im Überflusse, aber dennoch sehr reichlich im Schoße der Gemeinde seit mehreren Jahrzehnten heraufgewachsen sind — und nach Tätigkeit verlangen. Wir begegnen hier abermals einem tatsächlichen Beweis der göttlichen Ökonomie in der Weltregierung.

Mit der Krankheit ist in gleicher Verborgtheit das Heilmittel gegeben. Die erstere ist aufgedeckt durch die wilde Hand der Revolution, die Träger der heilenden Kräfte harren auf die Hand der Kirche, die winken und führen soll, damit jene dem Verderben begegnen. Die Kräfte, deren wir bedürfen, werden vorzugsweise im jungen Handwerkerstande, d. h. in demselben Stande, aus welchem der Atheismus und der Rom-

munismus seine stärkste Propaganda bildet, zu finden und aus ihnen heraus zu bilden sein. Aber es soll nicht bloß gepredigt werden. Für ebenso wichtig halten wir den damit verbundenen persönlichen Besuch der Proletarier und den Verkehr mit ihnen in ihren Häusern, an ihren öffentlichen Arbeitsstätten, bei Eisenbahnen, Erd- und Wasserarbeiten usw. Was hilft es, wenn der Staat Tausende dieser armen Brüder in ferne Arbeit, z. B. an Eisenbahnen, zu Kanalbauten u. dgl. entsendet und wenn nicht zugleich die Arbeiter durch sittliche und religiöse Einwirkungen in rechter Art unterstützt werden durch Predigt und Verkehr? Durch diese Versendung der Proletarier wurde die kommunistisch-revolutionäre Materie nur umsomehr verteilt, aber nicht überwunden, denn Ortsveränderungen wecken keine Gesinnungsveränderungen — wie freilich hundertmal geglaubt wird. Die Kirche muß ein allumfassendes Auge werden und ein für alle ihre Glieder und für die unglücklichsten derselben am wärmsten schlagendes Herz. Das wird sich unseres Erachtens kaum anders ermöglichen lassen als durch Aufstellung solcher Armen- und Proletarierprediger, die selber arm sein müssen, d. h. solcher Personen, die größtenteils schon durch ihre äußere Stellung und Haltung, durch die Einfachheit ihrer Bedürfnisse und selbst möglichst ähnlicher Herkunft aus den Arbeiterschichten des Volkes diesem verständlich, zugänglich und durch natürliche Verwandtschaft von vornherein lieb und wert sind. . . . Die Macht der freien Assoziation fängt an, die europäische Welt zu beherrschen. Der Staat hat sich bis dahin durch Gesetze gegen diese Macht gewehrt, und ist der politischen Assoziation unterlegen; die Kirche hat sich als Kirche gegen diejenigen Assoziationen, welche ihr als Töchter verwandt sind und wesentlich angehören, mindestens meist indifferent verhalten; die Vereine sind nicht gegen die Kirche, sondern für sie; die Zeit ist da, wo die Kirche diese Liebe erwidern und als eine ihr, der Kirche innewohnende Notwendigkeit aussprechen muß; sobald sie das tun wird, tritt sie nicht bloß zur heilvollen Tat an die Schwelle des Elends und der Not, in welcher jetzt vornehmlich das Feuer der Feindschaft gegen alles Bestehende geschürt wird, sondern es wird auch die so notwendige, lebendig machende Gliederung und Verteilung der jetzt sich zum Teil ganz planlos durchkreuzenden Liebesarbeiten möglich sein; es wird das bereits Begonnene bekräftigt, das bisher Unterlassene begonnen werden; es wird in weitherziger und großsinniger, echt germanisch volkstümlicher Weise der rettende Arm und Schutz über die wild aufgeschauchte und bis dahin nur dumpf brütende, aber jetzt wie in einem Fiebertraum sich und andere ängstigende Masse des Proletariats ausgebreitet werden können. Die der Kirche zugewandte, ihr angehörige Assoziation wurzelt mit tausend und abertausend Fasern bereits im

Leben des untersten Volkes; die Kirche ist meist unbekannt, sowohl mit der Fülle dieser frei geübten Wirksamkeit ihrer Glieder als auch mit deren Hoffnungen und Wünschen, die auf eine große Tat der Kirche — und das ist der Bund, den die Kirche mit dieser Arbeit eingehen soll — warten.

s. J. H. Wicherns Heroldsruf an die Kirche. (1848.)

Meine Freunde! Es tut eines not, daß die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne: die Arbeit der Inneren Mission ist mein! Daß sie ein großes Siegel auf die Summe dieser Arbeit setze: die Liebe gehört mir wie der Glaube. Die rettende Liebe muß ihr das große Werkzeug, womit sie die Tatsache des Glaubens erweist, werden. Diese Liebe muß in der Kirche als die helle Gottesfackel flammen, die kund macht, daß Christus eine Gestalt in seinem Volke gewonnen hat. Wie der ganze Christus im lebendigen Gottesworte sich offenbart, so muß er auch in den Gottestaten sich predigen, und die höchste, reinste, kirchlichste dieser Taten ist die rettende Liebe. Wird in diesem Sinne das Wort der Inneren Mission aufgenommen, so bricht in unserer Kirche jener Tag ihrer neuen Zukunft an. — Die evangelischen Prediger zuerst müssen sich mit ihren Brüdern im Amte sammeln und in bezug auf das in diesem Gebiet Versäumte Buße tun und durch ihre Buße die Gesamtheit der Gemeinde zur Buße bewegen. Oder wer könnte und dürfte sich solcher Buße entziehen? Demütigen wir uns alle vor dem Herrn! Es ist hier eine gehäuften Schuld nicht der Einzelnen, sondern der Gesamtheit, eine Schuld nicht bloß dieses Geschlechts, sondern eine ererbte und eine von Jahrhundert zu Jahrhundert vererbte Schuld, die jetzt im neuanknüpfenden Zeitalter der Welt gesühnt werden soll. Die Buße würde der Grenzstein zwischen der alten und neuen Zeit in unserer Kirche sein, und die neue Zeit und ihre Früchte würden herrlicher werden als die alte mit ihrem Ende. Denn die aus der Buße hervorgehen, werden im Glauben auferstehen zum großen Werk der Errettung des Volkes aus Sünde und Elend durch Christi Kraft und Herrlichkeit. Die Gesamtheit der Kirche erkenne solches Tun an; alsdann wird der Kern und Schatz der evangelischen Kirche, das allgemeine Priestertum, das uns minder als ein Recht, denn als eine Pflicht galt, das seinen Mittelpunkt und Schutz hat in dem von Gott verordneten Amte, es wahr machen, daß je mehr und mehr das Senftorn der Inneren Mission wächst und als ein alles überschattender Baum die rettende Macht des Herrn an unser ganzes Volk verkündet. So betrachte ich die Innere Mission, so begründe ich meinen Antrag, der im allgemeinen dahin geht, daß unter die Gegenstände, mit denen die konföderierte Kirche zu tun haben wird, die Innere Mission aufgenommen werde.

9. Zur Begründung einer christlich-sozialen Arbeiterpartei.

Rede Adolf Stöckers in der Volksversammlung vom 8. Jan. 1878 im Eiskeller zu Berlin.

Meine Herren! Nicht darin, wie der Herr Vorredner gesprochen hat, liegt für mich seine Bedeutung. Er war ein sozialdemokratischer Agitator und hat der Sozialdemokratie den Rücken gekehrt, weil er darin keine Befriedigung fand. Und er ist nicht der einzige, der so gehandelt hat. Żilowsky in Stettin ist von Ihnen abgefallen. Klinkhardt, an dessen Kranken- und Sterbebett ich gestanden habe, ist von Ihnen gegangen und zum Glauben zurückgekehrt. Diese Tatsachen sind bedeutend; sie geben uns den Mut, vor einer sozialdemokratischen Versammlung über die Gründung einer christlich-sozialen Arbeiterpartei zu reden. Sie haben vorher gefragt, wer denn eigentlich das Komitee bilde, welches die Versammlung berufen habe. Meine Herren, ich bin ein Mitglied dieses Komitees. Ich bin ein Prediger und bitte Sie, mir das zugute zu halten. Mein Stand wird in Ihren Blättern, die ich allezeit mit großer Aufmerksamkeit gelesen habe, auf das heftigste angegriffen, geschmäht, beleidigt. Ich habe oft gefragt, warum. Wir tun Ihnen nichts Böses. Wie irgend ein anderer Stand tragen wir die Last unseres Jahrhunderts. Sie sagen, wir seien die Bundesgenossen des Kapitals. Das ist nicht wahr. Wir haben den ehrenwerten Arbeiterstand von Herzen lieb; es gibt unter uns genug, die geben, wenn es sein muß, für Sie den letzten Blutstropfen und den letzten Groschen. Wenn Ihre Agitatoren behaupten, daß wir es nicht ehrlich mit Ihnen meinen, so lügen sie. Ich bin ein Hofprediger, und Sie denken vielleicht, daß ich auf den Höhen des Lebens stehe und Ihre Not nicht kenne. Meine Herren, ich stamme aus Ihren Kreisen. Mein Vater, ehe er Soldat und Beamter wurde, war ein Schmied; die Brüder meiner Mutter waren Handwerker; noch heute habe ich Vettern, die Arbeiter sind. Ich weiß sehr genau, wo den Arbeitsmann der Schuh drückt, und in meinem Amte, das mich zu mancher Arbeiterfamilie in das Haus führt, lerne ich Ihre Verhältnisse in der Residenz kennen. Unsere Domgemeinde hat Tausende von Arbeitern, und ich versichere Sie, wir haben ein gutes Vertrauen zueinander. Ich kenne wirklich das Elend und die Not, die Sorgen und Mühen der kleinen Leute. Aber ich weiß es aus meinem elterlichen Hause, daß auch unter der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung durch Fleiß und Ordnung, durch Sparsamkeit und Genügsamkeit eine Familie zu einem guten Gedeihen, zu Wohlstand und Zufriedenheit kommen kann.

Soweit von mir, und nun zur Sache. Wenn ich Ihre Schriften studiere, so ist mir immer, als müßte ich den Inhalt derselben in drei Teile teilen.

Der erste enthält Ihr sozialistisches System, der zweite die Forderungen, welche sich Ihnen aus der Kritik der gegenwärtigen Zustände ergeben. Der dritte das schlechte Beiwerk, den Haß gegen das Vaterland, ja, meine Herren, ich kann nicht anders sagen als Haß, obwohl es mich in tiefster Seele schmerzt — und den Haß gegen das Christentum. Ihr System fordert die Verwandlung des gesamten Privateigentums an Produktionsmitteln in Sozialeigentum und den vollen Arbeitsertrag. Darüber kann man ja theoretisch miteinander diskutieren, und wir scheuen uns nicht davor. Aber zu solchen Diskussionen ist der heutige Abend nicht geeignet. Ich bin ein praktischer Mann, und ich sage Ihnen: Sie können Ihr Ziel nicht anders erreichen, als durch eine blutige Sozialrevolution. Was dabei herauskommt, hat die Kommune von Paris gezeigt. Darunter bluten alle, die Besitzenden wie die Arbeiter. — Auch würden Sie nie, wie man Ihnen vorredet, alle Ihre Forderungen durchsetzen können. Es wäre das erste Mal in der Geschichte, daß eine menschliche Idee in ihrer ganzen Kraft zu Stand und Wesen käme. Sie würden immer, auch durch die Schrecknisse einer Revolution, nur Bruchstücke gewinnen können. — Und, meine Herren, Sie werden sehr lange warten müssen, bis Sie überhaupt etwas gewinnen. Ihre Agitatoren machen uns Predigern immer den Vorwurf, wir stellten Wechsel auf den Himmel aus und ließen Sie auf Erden verhungern. Aber was sie Ihnen versprechen, ist erst recht ein Wechsel auf eine unabsehbare Zukunft. Sparen Sie Ihr Geld dafür; es ist weggeworfen und trägt Ihnen nichts ein. Ja, während Sie auf den geträumten Volksstaat warten, der nicht kommt, vernachlässigen Sie die nächstliegenden praktischen Reformen. Das führt mich zu dem zweiten Punkte. Sie sind mit dem jetzigen Wirtschaftssysteme nicht zufrieden; ich auch nicht. Diese Herrschaft der schrankenlosen Konkurrenz und des krassesten Egoismus führt von Krisis zu Krisis. Vor vier Jahren schwammen die Arbeiter in Überfluß; heute nagen Tausende am Hungertuche, fallen Hunderte in Selbstmord. Zu meiner Gemeinde gehört ein alter Fabrikarbeiter, ein Veteran seines Berufes. Fünfunddreißig Jahre lang hat er an derselben Stelle gearbeitet; da ging die Fabrik ein; sie war eine Aktiengesellschaft geworden und konnte nicht mehr bestehen. Es ist wahr, man hat den alten Mann nicht hart behandelt, man hat ihm ein kleines Kapital mitgegeben; aber diese Summe ist längst aufgezehrt, und Arbeit findet sich nicht wieder. Das darf natürlich so nicht bleiben. Die Existenz der Arbeiter muß gesichert werden. Ebenso wie die Soldaten im Feuer des Schlachtfeldes, stehen die Arbeiter im Feuer der Essen; auch ihre Invaliden müssen versorgt sein; auch ihre Witwen und Waisen sollen Brot haben. Ich halte diese Sicherheit der Arbeiterexistenz für das Wichtigste und Notwendigste in ihrer Lage. Aber es

sind noch außerdem genug Schäden zu heilen: die Frauenarbeit ist zu beschränken, die Sonntagsarbeit zu verbieten, ein Arbeitsrecht zu schaffen und was solche berechnigte Forderungen mehr sind. In allen diesen Dingen lassen sich zweckmäßige Reformen schon heute durchsetzen. Ich denke dabei an eine friedliche Organisation der Arbeit und der Arbeiter; ist diese geschaffen, dann kann man gemeinsam beraten und erstreben, was not tut. Aber das ist Ihr Unglück, meine Herren, Sie haben Ihren Sozialstaat im Kopfe. Und wenn man Ihnen die Hand bietet zu Verbesserungen, wenn man Ihnen helfen will, dann weisen Sie das höhnisch zurück und sagen: Wir sind mit nichts zufriedenzustellen, wir wollen den Sozialstaat. Damit verfeinden Sie sich die anderen Klassen, und der Haß verdirbt alles. Ja, meine Herren, Sie hassen Ihr Vaterland. Aus Ihrer Presse glüht der Haß schrecklich heraus. Und das ist schlecht; das Vaterland hassen, das ist, wie wenn einer seine Mutter haßt. Auch Sie haben dazu keinen Grund. Gewiß ist auch bei uns nicht alles, wie es sein sollte; wir sind eben auf der Erde und nicht im Himmel. Aber dazu hat Ihnen das Deutsche Reich das allgemeine Stimmrecht aus freien Stücken gegeben, damit Sie in Frieden mit den anderen beraten und beschließen, was zum Besten dient. Nicht dazu dürfen Sie Ihr Recht mißbrauchen, daß Sie auf Zertrümmerung Ihres Vaterlandes sinnen; das ist unvernünftig und undankbar. Aber Sie hassen auch das Christentum; Sie hassen das Evangelium von der Gnade Gottes. Man predigt Ihnen den Unglauben; man lehrt Sie den Atheismus, und Sie trauen den falschen Propheten. O, wie das weh tut, wenn deutsche christliche Menschen nicht mehr an Gott und an den Geist glauben, wenn sich an ihnen das Wort erfüllt: Gott verloren, alles verloren! Was man mit den fünf Sinnen nicht begreifen, mit den fünf Fingern nicht befassen kann — so heißt es in Ihren Versammlungen — das ist auch nicht wahr; es stammt alles aus der Materie. Es ist durchaus töricht, so zu reden. Wenn Ihnen das Gewissen in der Brust schlägt und Sie um Ihre Sünden straft — und ich glaube, Sie kennen diese Stimme noch —, das stammt nicht aus der Materie. Wenn Sie sich umsehen in der großen Schöpfung und fragen: Woher kommt das alles? — Es ist leicht gesagt, das alles aus sich selbst geworden ist, aber das ist ein Unsinn. Es gibt einen Gott, der die Welt geschaffen hat und der die Menschen selig macht. Und wer nur will, der kann's auch mit Augen sehen. Meine Herren, ich habe schon am Sterbebett vieler Arbeiter gestanden und habe den schweren Kampf mit dem Tode gesehen. Aber wenn ich die Heilige Schrift aufschlug, ihnen Gottes Wort vorlas und mit ihnen betete, dann wurde der Kampf leichter. Sie können mir glauben: das habe ich erfahren. Ich bin schon manchmal zu einem schlechten Menschen

gekommen, den nichts von seiner Sünde befreien konnte. Aber die Liebe Christi hat ihn frei gemacht. Sie können mir glauben, es ist wahr. Warum wollen Sie das Christentum hassen, das doch so reich an Trost und an Kraft und Gewißheit ist? Wenn ich Sie frage um das, was Ihrer Seele das liebste Lösungswort ist, nicht wahr, es ist das Wort: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit? Nun gibt es freilich eine Freiheit ohne Zucht; eine Gleichheit, bei der nach dem Worte eines geistreichen Mannes alles darauf hinausläuft, daß sich alle ganz egal sind, eine Brüderlichkeit, die doch voll Haß ist gegen die anderen Klassen. Aber wenn Sie jene drei Worte in ihrem wahren Sinne nehmen, als die Freiheit des Gewissens, als die Gleichheit vor Gott und als die Brüderlichkeit in der Liebe zu allen: dann stammen alle drei aus dem Evangelium, von Christo. O, meine Herren, es ist einer großen Partei unwürdig, Vaterland und Christentum zu hassen. Wollen Sie als Arbeiterpartei wirklich eine geschichtliche Bedeutung gewinnen, dann dürfen Sie das Edelste, was bisher in der Brust des Menschen gelebt hat, die Liebe zu Gott und die Liebe zum Vaterland, nicht tot schlagen; das dürfen Sie wahrhaftig nicht. Eins aber erbitte ich zum Schluß von Ihnen. Wenn Sie in Ihren Blättern wieder die schändliche Rede von Pfaffen lesen, die das Volk nicht lieb haben, dann glauben Sie der Lüge nicht. Ich meine es treu, ehrlich und gut mit dem Arbeiterstand, so wahr mir Gott helfe. (Lauter, andauernder Beifall; einige wenige zischen.)

10. Fr. Naumann: „Christlich-Sozial“.

Die Frage „Was heißt christlich-sozial?“ ist von weittragender Bedeutung, denn in ihr liegt ein großer Teil der Hoffnungen und Aufgaben, die unser Volk hat. Sie ist recht eigentlich die Frage der Zukunft. Ich rede von ihr als ein einzelner, der ein rein persönliches Bekenntnis aussprechen will, denn die christlich-soziale Strömung im evangelischen Deutschland ist jetzt erst in dem Stadium, in dem die Sozialdemokratie in den sechziger Jahren war, d. h. sie birgt noch eine Vielheit unausgeglicherer Meinungen in sich, die sich erst aneinander reiben müssen, damit klare, einheitliche Formen entstehen. Wir sind in dem glücklichen und gefährlichen Stadium der ersten Werdelust. Überall erwacht, besonders in den Pfarrhäusern, evangelisch-soziale Neigung. Während Hofprediger Stöcker mit seiner Form des Christlich-Sozialen lange Zeit hindurch wenig Mitarbeiter fand, füllen sich jetzt die Veranstaltungen des evangelisch-sozialen Kongresses mit Hunderten von Köpfen, die gern den Punkt wissen möchten, wo etwas getan, organisiert werden kann. Die evangelischen Arbeitervereine fassen bereits 75 000 Menschen in sich und

sind in gutem Wachstum begriffen. Aber freilich, was alle diese Leute als eine einzige Gruppe erscheinen läßt, ist nur die allgemeine Idee, daß das Christentum im sozialen Leben eine hilfreiche Macht sein könne und müsse. Aber das „Wie“ gehen die Gedanken und Stimmungen noch auseinander. Es gibt Christlich-Soziale, die im großen und ganzen das konservative Tivoli-Programm für den Ausdruck ihrer Wünsche halten, es gibt andere, welche im wesentlichen die Innere Mission oder die Kirchengemeinde als Ausgangspunkt ihrer Arbeit ansehen, und es gibt solche, die nach einem neuen Programm suchen, welches die christliche Beantwortung der von der Sozialdemokratie aufgeworfenen Fragen enthalten soll. Wir rechnen uns zu dieser dritten Reihe. Uns ist das Christlich-Soziale nichts Fertiges, sondern etwas werdendes. Die neue Gedankenmacht schwebt über uns und wir ringen mit ihr. Wir haben kein fertiges Handbüchlein oder etliche wenige Hauptsätze, die unseren Kasten füllen, sondern die Zukunft umgibt uns wie ein Nebel voll von geistiger Zeugungskraft. Wir fühlen, daß nicht wir das Christlich-Soziale besitzen, sondern das Christlich-Soziale hat uns, es schiebt uns, hebt uns, trägt uns, läßt uns rudern und ringen, läßt uns jauchzen und seufzen, es kommt über uns als Kraft und Gnade, als Zwang und Druck. Wir wählen nicht einen Weg, weil er uns klug scheint, sondern eine neue Welle des Volkslebens rauscht heran, und wir liegen zufällig gerade da im Wasser, wo sie sich beängstigend emporhebt. Das mag meinen Lesern wie Mystik klingen, aber ich kann daran nichts ändern, daß eine religiös-soziale Strömung, wenn sie ernst sein soll, etwas Mystisches in sich tragen muß. Wir müssen fühlen, daß Gott in uns arbeitet, wie er in den Propheten des Alten Testaments gearbeitet hat. Es muß der innere, in sich selbst gewisse Drang vorhanden sein, wenn etwas werden soll. Gerade, wo wir jetzt so viele Parteien haben, die nur noch durch Sätze, aber nicht mehr durch innere Gewalt zusammengehalten werden, ist es eine Grundfrage, ob eine neue Bewegung einen eingeborenen Schöpfungstrieb hat, oder ob sie entsteht wie ein Rezept, in welchem etwas Sozialismus und etwas Monarchismus mit etlichen Gramm Kirchlichkeit und einem kleinen Zusatz Aufklärung nach bestem Wissen sorgfältig gemischt werden. Aber gerade, weil wir das Christlich-Soziale als eine Wucht und Kraft empfinden, gerade darum ist es nötig, das Empfundene, so viel wie möglich, in feste, einfache Worte zu fassen. Wir müssen die Noten finden zu dem stürmischen Frühlingsgesang, der unsere Seele füllt. Ohne diesen Prozeß der Umsetzung des Gefühls in Worte nützt die Begeisterung gar nichts; — dieser Prozeß aber ist erst im Beginnen. Daher können wir unseren Lesern beim besten Willen noch keine Auskunft auf jede einzelne Frage geben, die im Volksleben auftaucht. Wir sind froh, wenn die christlich-soziale Sachbildung richtig begonnen hat.

Die christlich-soziale Zeit kommt erst nach der sozialdemokratischen Zeit. Wir halten es für vergeblich, wenn man das christlich-soziale Pferd vor den Wagen der alten Ordnung spannen will. Wie die Sozialdemokratie den Liberalismus beerbte, so wird das Christlich-Soziale die Sozialdemokratie beerben. Daran unterscheiden sich für uns die Gestaltungen des öffentlichen Lebens, ob sie vor oder hinter der Sozialdemokratie stehen. Was vor der Sozialdemokratie steht, die bürgerliche Weltanschauung, das heutige Gesellschaftsgefüge, das ist nicht das Ziel unseres Denkens. Wir haben nicht vor, Schutzwächter einer zerbröckelnden Vergangenheit zu sein. Wie das Christentum in seinen ersten Jahrhunderten eine Kraft der Erneuerung war, so allein können wir uns heute lebendiges Christentum vorstellen. Wir kennen in der ganzen Welt nichts Fortschrittlicheres, Zukunftsvolleres, Umgestaltenderes und Hingehenderes als wirkliches Christentum. Ein Glaube, der nur Epheu für alte Mauern und Türme ist, ist uns innerlich ganz unverständlich. Das Evangelium ist uns wie schmelzende Glut, Kraft einer neuen Epoche. Wie die Sozialdemokratie an den bürgerlichen Liberalismus anknüpfte und doch im Kern ihn negierte, so wird das Verhältnis von christlich-sozial und sozialdemokratisch sein müssen. Die Sozialdemokratie wird noch eine ganze Zeit weiter wachsen. Daran hindert es sie auch nicht, wenn in den großen Städten die intelligenteren oder radikaleren Genossen mit der Partei nicht immer ganz zufrieden sind. Was die Sozialdemokratie etwa da oder dort einbüßt, gewinnt sie in den Provinzen reichlich wieder. Der Fortschritt der Sozialdemokratie bis zur Höhe einer Partei, die im Staatsleben etwas Bedeutendes zu sagen hat, kann unseres Erachtens, bei Fortdauer friedlicher Gesamtverhältnisse, nicht gehindert werden. Die Stoßkraft aber, mit der die neue Maschine in den alten Apparat eingreifen wird, hängt sehr von dessen Elastizität ab. Jedenfalls aber steht für uns fest: die Sozialdemokratie kann die Welt nicht aus den Angeln heben, denn wenn sie die Majorität der Wähler annähernd vielleicht erreicht, wird ihre revolutionäre Kraft zum guten Teil verdampt sein. Wir werden, so denken wir, erleben, daß die sozialdemokratischen Einflüsse auf die Weltgeschichte etwa so stark werden, wie die Einflüsse des bürgerlichen Liberalismus waren. Es wird vieles von den Einzelforderungen der Sozialdemokratie durchgeführt werden, aber Volk und Monarchie, Glaube und Kirche haben ein längeres Leben, als es Parteien haben können. Auch dann noch wird die Sonne über Deutschland scheinen, wenn Bebel da ist, wo jetzt Lasker ist, und wie die Sozialdemokraten ihre Waffen schmiedeten, als die Bennigsen, Lasker, Bamberger in die Höhe stiegen, so sitzen wir Christlich-Sozialen jetzt in der Schmiede, während die Bebel, Auer, Liebknecht das Gefilde durchdröhnen.

Man hat uns gesagt, wir sollten diesen Teil unserer Ansichten still für uns behalten, da es bedenklich sei, der Sozialdemokratie das Geständnis eines, wenn auch vorübergehenden, Sieges zu machen. Dieser gute Rat verfängt aber bei uns nicht, denn nur dadurch können wir in den christlich-sozialen Kreisen die nötige Vertiefung und Geduld erreichen, daß wir uns für jetzt keine Illusionen machen. Wer in den nächsten fünf Jahren etwas erreichen will, der mag mit den Antisemiten oder Sozialdemokraten gehen, wir marschieren ihm zu langsam. Wer noch glaubt, die Sozialdemokratie im deutschen Volke auslöschen zu können, wie man Kreide von einer Tafel wischt, der kann sehr brav und bieder als Hausvater und Patriot sein, er wird sich aber mit uns nicht verstehen. Die Sozialdemokratie ist nun einmal ein Stück Volksleben geworden, sie muß sich weiter ausleben. Es ist ja glücklicherweise durch die Natur der sehr komplizierten Menschengesellschaft dafür gesorgt, daß derartige Bäume nicht in den Himmel wachsen. Alles hat eben seine Zeit, auch die Sozialdemokratie.

Immer ist es so gewesen, daß neue Gestaltungen sich an der vorhergehenden Gestaltung orientieren. In diesem Sinne ist es für uns viel wichtiger, unsere Stellung zur Sozialdemokratie zu fixieren, als etwa unsere Stellung zu den anderen heutigen Parteien. Wie die Sozialdemokratie von den Fehlern der bürgerlichen Welt lebt, so leben wir in einer Hinsicht von den Fehlern der Sozialdemokratie. Worin besteht nun der Hauptfehler der Sozialdemokratie? Darin, daß sie Doktrinarismus ist, daß sie ein Allerweltsystem ist. Die Sozialdemokratie ist ein spätgeborenes Kind Hegels, eine Tochter der absoluten Philosophie. Als solche weiß sie vom lebendigen Gott und vom lebendigen Volke nichts. Für Gott hat sie die Entwicklung der Technik und für das Volk hat sie das Proletariat gesetzt, — zwei Begriffe statt zweier Lebensmächte. Was macht den Unterschied zwischen Begriffen und Lebensmächten aus? Begriffe sind glatt, handlich, auch teilweise wahr, sie können zeitweise wirksam sein, aber sie sind doch arm, denn ihnen fehlt gerade das, was die volle Kraft und Wahrheit ausmacht: das Wechselvolle, Bunte, Unvereinbare und Tiefe. Es ist im Grunde nur Schein, wenn jemand so klug ist, daß er eine Formel weiß, die für alle Schwierigkeiten paßt. Die Sozialdemokratie ist dürr und mager am Geist. Ihr fehlt trotz aller roten Farbe das Blut, sie ist bleichsüchtig und matt. Daher kommt es, daß man ihre Preßerzeugnisse auf die Dauer so satt bekommt. Man kann eben nicht immer Marxsche Doktrin verdauen. Und die werden in unserem Sinne die besten Christlich-Sozialen sein, die diese trockene Luft an ihren eigenen Lungen leidig erfahren haben, bis sie sich eines Tages sehnten nach Geheimnis und Wirklichkeit zugleich, bis sie sprachen: Wir dachten einen Kern zu finden und wir fanden Hülsen, Schalen, Formen.

Die Sozialdemokratie füttert das Volk mit nationalökonomischer Theorie, d. h. mit einer Dogmatik. Dogmatiken aber überleben sich. Es gibt keine ewigen Systeme. Das ist ein Erfahrungsfaß der Geschichte, der für alle diejenigen tröstlich ist, denen das Leben höher steht als ein gewisses Wissen vom Leben. Und wenn nun die Theorie vorübergeflogen ist, dann wird das Menschenherz doch wieder das alte sein und wird nach seinem Gott verlangen, und die alten Bedürfnisse der Jahrtausende werden unter aller Organisation, Produktion und Konsumtion nicht erstickt sein, und die ausgetrocknete Aufklärung der Sozialdemokratie wird es nicht verstehen, wie es trotz ihrer dreißigjährigen Agitation doch immer wieder Geschlechter von Männern gibt, denen Gott kein bloßer Pfaffenschwindel ist. Wer auf diese Wandlung sich freuen kann, wer sie hofft und für sie arbeitet, der ist unser Genosse.

Natürlich kann eine Bewegung, die nach der Sozialdemokratie kommen will, in wirtschaftlichen Dingen nicht tun, als hätte es niemals einen Marx oder eine große deutsche Arbeiterpartei gegeben. Wir müssen die wirtschaftlichen Gedanken genau an dem Punkte weiterdenken, wo der Sozialdemokrat aufhört. Er theoretisiert, wir müssen Detailarbeit treiben; er denkt immer an die Gesamtgesellschaft, wir müssen an die Teile dieser Gesellschaft, an Arbeitslose, Tagearbeiter, Industriearbeiter, Tagelöhner, Bauern, Handwerker, Kaufleute, Beamte in ihrer Besonderheit denken. Was wir aber dabei von der Sozialdemokratie übernehmen müssen, ist der Gesichtspunkt „von unten her“. Wir bearbeiten die soziale Frage vom Standpunkte der Bedrängten, für die Bedrängten und mit den Bedrängten. Nur so sind wir ehrlich „Christlich-Sozial“.

Es ergibt sich aus dem Gesagten, daß die neue Weltanschauung, deren Morgenrot uns getroffen hat, religiöse und wirtschaftliche Momente haben muß und daß beide Momente unter sich in Beziehung stehen müssen.

II. Fr. Naumann: Jesus Christus.

O Herr Jesus, wie wenig kennen dich die Leute! Sie denken, du wärest so gewesen wie ein Prediger, der den Menschen sagt: stille, stille, haltet den Mund und laßt der Welt ihren Lauf! O wenn doch die Leute das Evangelium lesen wollten, da würden sie vieles finden, was sie wundern muß. Da finden sie, daß du auch eine Geißel in der Hand hattest und Wehe rufen konntest: Wehe, wehe! siebenmal! Das haben wir vergessen. Wir haben deine Worte, aber nicht deinen Geist, deinen gewaltigen Mut, deine rückhaltlose Offenheit, deine göttliche Selbstlosigkeit. Was hast du denen gesagt, die der Witwen Häuser fressen? Wie redest du vom reichen Kornbauer? Wie maltest du den Pharisäer an die

Wand! O Herr, wenn ich denke, wie du mit den reichen Leuten geredet hast, wie du vor dem Hohenpriester standest, wie sie dir nachfragten, du regtest das Volk auf; wenn ich in stillen Stunden das Evangelium von dir in der Hand habe, dann weiß ich nicht, ob wir schlaffen, matten, furchtsamen Menschen von heute ein Recht haben, uns nach dir zu nennen. Es kommt mir vor, als müßten wir alle erst noch einmal in die Schule gehen und lernen, wie Jesus eigentlich war. Bei dir ist Blut, bei dir ist Wucht, bei uns ist Mattigkeit. Erbarm' dich unser, o Jesu!

O Herr Jesu, der du gefessen hast bei den Zöllnern und Sündern, der du Zeit hattest und Herz hattest für die armen Leute, der du mit Fischern und Landleuten wandertest und dein reiches Leben in ihre arme Brust hineinschüttetest, der du den Blinden halfest und den Lahmen die Hand reichtest, der du die Mühseligen riefest, der du auch für Kinder und Witwen nicht zu hoch warest, ach laß uns immer wieder von dir lernen. Wir wollen uns zu deinen Füßen setzen und da fühlen, was wahres Christentum ist. Dann wird es uns so wunderbar vorkommen, wie die Christen sich streiten, sich verdrängen, sich hassen. Es will alles, was wir sehen, nicht zu dem passen, was wir von dir erfahren. O Herr, wenn du wiederkommen könntest, mit Fleisch und Blut, mit Mund und Hand wie wir, was würdest du wohl tun? Du würdest lieben, helfen, der Armut deine Hand reichen. Es könnte sein, daß die Menschen dich wieder kreuzigten. Du würdest dich für sie wieder kreuzigen lassen. Ach zeige uns allen deine Liebe, damit unser Christentum ehrlich und kräftig werde! O komm, Herr Jesu!¹⁾

12. Aus der Denkschrift des Zentralausschusses für die Innere Mission: „Die Aufgabe der Kirche und ihrer Inneren Mission gegenüber den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kämpfen der Gegenwart.“ (1890.)

Angeichts der entscheidenden Bedeutung, welche der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung gewonnen hat, muß bezeugt werden, daß die Überwindung dieses Gegensatzes nicht von einer wirtschaftlichen Umwälzung erwartet werden darf, durch welche die Herrschaft des Kapitals durch diejenige der Arbeit ersetzt werden soll, sondern nur von der Erfüllung der sittlichen Anforderungen, welche in dem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis jener beiden Faktoren des Erwerbslebens begründet sind. Diese Anforderungen ergeben sich aus der Natur des

1) Die beiden Abschnitte aus Raumann: Was heißt Christlich-Sozial? Leipzig 1894. S. 1 ff. u. 97 f.

„Unternehmens“, als derjenigen Form des Erwerbslebens, welche immer ausschließlich zur Herrschaft gelangt, und in welcher jener Gegensatz hauptsächlich wirksam ist. Ihr Wesen besteht in der Zusammenfassung von Kapital und Arbeitskraft zu einer auf Erwerbszwecke gerichteten wirtschaftlichen Einheit, durch welche die natürliche, das wirtschaftliche Leben ihrer Glieder bestimmende Einheit der Familie als solche aufgehoben und die letztere in der Erfüllung ihrer wirtschaftlichen und folgeweise auch ihrer sittlichen Aufgabe unter den bestimmenden Einfluß einer Gemeinschaft gestellt wird, welche als reine Erwerbsgemeinschaft nicht Familien, sondern nur einzelne Personen als Träger von Kapital und Arbeitskraft umschließt und deshalb ihrer Natur nach gegen die sittliche Ordnung der Familie gleichgültig ist. Dieser innere Widerspruch zwischen der Form des wirtschaftlichen Lebens und der höheren Aufgabe des letzteren, der sittlichen Entwicklung als Unterlage zu dienen, kann nur dadurch überwunden werden, daß die in dem Unternehmen vereinigten Personen sich ihrer sittlichen Pflicht bewußt werden, die Aufgaben des Unternehmens in der Herstellung der wirtschaftlichen Bedingungen für die sittliche Entwicklung aller von demselben abhängigen Familien zu erkennen und zur Erreichung dieser Aufgabe, der Gestaltung des Unternehmens zu einer erweiterten Familie, jeder an seinem Teile mitzuwirken. Der größere Teil der Verantwortlichkeit für die Erreichung dieses Zieles fällt naturgemäß dem Herrn und Leiter des Unternehmens zu, welcher als solcher die Ordnung des letzteren und die Verwendung seines Ertrages zunächst bestimmt und dadurch über alle in demselben Beschäftigten eine weit über den nächsten Kreis der gemeinsamen wirtschaftlichen Tätigkeit hinausgreifende Herrschaft ausübt. Der Aufgabe, diese Herrschaft als einen Dienst zur Verwirklichung der höheren Bestimmung des Unternehmens auszuüben, muß zunächst der Unternehmer gerecht werden in der Ordnung und Leitung des Unternehmens. Das wirtschaftlich berechnete Bestreben, das Unternehmen so zu ordnen und zu leiten, daß es den möglichst höchsten Ertrag erzielt, muß seine Grenze und seine Regelung in den Anforderungen finden, welche sich aus der Rücksicht auf das leibliche und sittliche Wohl der Arbeiter ergeben. Art und Dauer der Arbeit muß demnach unter Berücksichtigung der verschiedenen Klassen der Arbeiter (erwachsene und jugendliche, männliche und weibliche) so geregelt werden, daß sie weder die Ausbildung noch Erhaltung der Arbeitskraft, noch die Möglichkeit der Familiengemeinschaft beeinträchtigen . . . Die durch die letzteren Anforderungen bedingte Ordnung und Disziplin muß bei strenger Aufrechterhaltung der Autorität mit sorgsamer Achtung der persönlichen Ehre des Arbeiters wahrgenommen werden. So weit möglich, muß bei derselben

eine Mitbeteiligung der Arbeiter stattfinden, welche diese zur Selbsterziehung erhebt und ihnen einen Ersatz für den durch das Unternehmen bedingten Verlust von Selbständigkeit bietet.

In derselben Weise wie die Ordnung und Leitung, soll auch die Verwendung der Erträge der höheren Bestimmung des Unternehmens gerecht werden. Dadurch ist zunächst jede Herabdrückung des Lohnes der Arbeiter ausgeschlossen, welche lediglich auf die Vermehrung des eigenen Erwerbs des Unternehmers abzielt. Die Höhe des Lohnes soll dieser nicht auf Grund der durch seine wirtschaftliche Überlegenheit und die Abhängigkeit der Arbeiter in seine Hand gelegten Macht, sondern nach dem wirtschaftlichen Bedürfnis der Arbeiter einerseits und der Leistungsfähigkeit des Unternehmens andererseits bemessen. Daneben ist der Unternehmer in erster Linie auch dafür verantwortlich, daß die äußere Gemeinschaft, zu welcher das Unternehmen alle in demselben Beschäftigten verbindet, durch Rußbarmachung der vereinten Kräfte und eines Teiles des gemeinsamen Erwerbs für Aufgaben, denen die vereinzelter Kräfte nicht gewachsen sind, zu einer Quelle der wirtschaftlichen und sittlichen Förderung aller Einzelnen werde. Dahin gehört vor allem: die Sorge für ausreichende Wohnung, als der ersten Voraussetzung einer geordneten Hauswirtschaft und eines veredelten Familienlebens, die Einrichtungen zur billigen Beschaffung der täglichen Lebensbedürfnisse, zur Sicherung des Unterhaltes für Zeiten vorübergehender oder dauernder Erwerbsunfähigkeit, zur Förderung der Ansammlung eines Besitzes durch Ersparnisse, zur Entwicklung und Steigerung der Erwerbsfähigkeit, namentlich der heranwachsenden Jugend, die Unterstützung der elterlichen Zucht bei der heranwachsenden und miterwerbenden, der Schulzucht und Hebung des Unterrichts bei der Schuljugend, die Mitwirkung zur Sicherung ausreichender religiöser Pflege der Erwachsenen durch regelmäßige Gottesdienste und Seelsorge; endlich die Förderung der sittlichen Beziehungen unter allen Gliedern der Gemeinschaft durch Pflege einer veredelten Geselligkeit . . .

. . . Selbstverständlich entsprechen diesen hohen sittlichen Anforderungen an den Unternehmer auch solche an den Arbeiter. Auch er soll in seinem Verhältnis zu dem Unternehmen nicht lediglich eine Erwerbsquelle, sondern einen Beruf erkennen, welcher ihn verpflichtet, an dem Gedeihen des Ganzen kräftig mitzuwirken. Durch Achtung vor der Autorität des Unternehmers und seiner Vertreter und durch treue Beachtung der Arbeitsordnung soll er die Ordnung des Betriebes aufrecht erhalten helfen, durch Fleiß und sorgfältige Ausführung jeder einzelnen Arbeitsleistung den Erfolg desselben fördern und namentlich auch schwierige Zeiten durch Enthaltung von überspannten Lohn-

forderungen überwinden helfen. Ebenso soll er die gemeinsamen, auf die wirtschaftliche und sittliche Förderung der Gesamtheit der Arbeiter abzielenden Einrichtungen durch vertrauensvolles Eingehen auf die Absichten des Arbeitgebers, durch bereitwillige Übernahme der dafür zu bringenden Opfer und durch tätige Teilnahme an der dazu erforderlichen Arbeit an seinem Teile zu fördern suchen . . . Angesichts der weitverbreiteten Neigung, die „Lösung der sozialen Frage“ vorzugsweise von äußeren Maßregeln und Organisationen zu erwarten, dürfen Kirche und Innere Mission nicht müde werden, zu bezeugen, daß „die Sünde der Leute Verderben“ ist, und daß demnach jene äußeren Mittel, so notwendig und heilsam sie sein mögen, ihr Ziel nicht erreichen werden und einen friedlichen Ausgang der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kämpfe der Gegenwart nicht erhoffen lassen, wenn es nicht gelingt, das Leben der großen Kulturvölker wieder kräftiger mit der christlichen Weltanschauung zu durchdringen, welche das Ziel aller Kulturentwicklung in dem Bau des Reiches Gottes auf Erden erblickt. Nur das Christentum, als Träger und Pfleger dieser Idee, vermag die Grundlage zu bieten, auf welcher eine innere und nachhaltige Versöhnung der die heutige Gesellschaft in ihren Grundlagen erschütternden Gegensätze möglich ist. Nur das Christentum vermag den auf die Ausgleichung und Überwindung dieser Gegensätze gerichteten Bestrebungen des Staates, der verschiedenen Gesellschaftskreise und der Einzelnen, die durch keine andere Macht zu ersetzende Kraft zu verleihen, welche in dem durch den religiösen Glauben gebundenen Gewissen beruht. Nur im Christentum ist die internationale Kraft gegeben, welche eine gleichartige reformatorische Arbeit der verschiedenen Völker auf dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gebiete anzubahnen und dadurch diejenige Gemeinsamkeit herzustellen vermag, durch welche bei der wachsenden Abhängigkeit aller Kulturvölker voneinander, bei der weit fortgeschrittenen Entwicklung der Volkswirtschaft zur Weltwirtschaft auch für jedes einzelne Volk der Erfolg seiner Reformtätigkeit bedingt ist. Daß die Kirche wieder werde das Gewissen der Völker auch für ihr wirtschaftliches und gesellschaftliches Leben, das ist das höchste Ziel ihrer Inneren Mission.

13. Aus Reinhold Seeberg „Zum Verständnis der gegenwärtigen Krisis in der europäischen Geisteskultur.“ (1923.)

Ich möchte an einem tunlichst allgemein gehaltenen Gedankenrahmen klar machen, an welchen Punkten die christlichen Ideen zu den Problemen der gegenwärtigen Krisis Beziehungen gewinnen müssen. Es sind folgende: 1. Die höchste und allumfassende Beziehung des

Lebens besteht in der rein geistigen Gemeinschaft mit Gott, dem absoluten Geist. 2. Das gesamte Geschehen untersteht der Leitung dieses dem Menschen vertrauten Geistes. 3. Der Mensch hat neben der Anlage zu einem guten Willen einen bösen egoistischen Willen. 4. Der Egoismus verstrickt in eine endlose Reihe von Übeln. 5. Gott befreit von dem Egoismus wie von dem Abel vermöge seines gütigen Willens. 6. Glaube ist Erleben Gottes und damit Befreiung von der Herrschaft der Welt. 7. Liebe ist Sozialismus oder ein Leben für die anderen . . . Ein heiliger Optimismus, ein freies Ethos und ein sozialer Aktivismus schaffen in wechselseitiger Beziehung einen neuen großen Stil geistigen Lebens, der doch so einfach ist, daß auch die Armen und Geringen ihn in sich zu gestalten vermögen. So ist das Christentum die erhabenste Form des reinen Lebens des Geistes und als solche fähig, die Mächte des Bösen und Unreinen nicht nur äußerlich zu bannen, sondern innerlich vermöge des eigenen Wollens der Persönlichkeit zu überwinden. Es ist das praktische Widerpiel des Materialismus und seines unsozialisierten oder sozialisierten Egoismus, des innervölkischen und des internationalen Hasses mit seiner Lüge . . .

Es ist selbstverständlich, daß die Arbeit der Kirche sich zunächst ihrer treuen Glieder versichert, um dann sich weiteren Kreisen zuzuwenden, oder die, welche ihr verloren sind oder in Gefahr stehen verloren zu gehen, wiedergzugewinnen. Dabei ist es natürlich und macht sich ja ganz von selbst, daß man der neuen Zeit Rechnung trägt. So sprechen etwa die neuen Verfassungsentwürfe mit Vorliebe von der „Volkskirche“, oder es ist immer wieder von den „sozialen Aufgaben“ der Kirche die Rede. Beides ist selbstverständlich und brauchte daher kaum so sehr hervorgehoben zu werden, da das nur den Eindruck hervorbringt, als würde dadurch etwas Neues in den Kreis der kirchlichen Gedanken eingeführt. Ebenso ist in der Apologetik bisweilen ein Ton zu spüren, als hätte das Christentum weiter nichts zu tun als die modernen Gedanken anzunehmen oder ihnen vielleicht bloß eine Spitze anzufügen. Auch hierin, so gut gemeint es ist, liegt eine Gefahr, denn es entspricht nicht der Wahrheit und es dient nicht dazu, dem Volke ein Bewußtsein von der eigenartigen Erlösungskraft des Christentums zu geben . . .

Die Seelen suchen im Christentum nicht das, was sie schon haben, sondern das, was ihnen fehlt, und das Christentum will nicht ein Wegweiser mehr auf der Straße des Alltags sein, sondern es will einen neuen Weg bauen. Es will nicht nur den inneren Besitz des Menschen mehren, sondern ihn ändern. Gerade heute, wo eine verkehrte Grundrichtung in dem Volk um sich greift, ist mit der bloßen Anknüpfung an den vorhandenen Besitz noch nicht viel erreicht. Allerdings, so lange es sich nur um die Stellungnahme der christlichen Liebestätigkeit zu den neuerdings

so lebhaft betriebenen staatlichen und kommunalen Wohlfahrtseinrichtungen handelt, wird die Anknüpfung den richtigen Weg zur Verständigung und gemeinsamen Arbeit eröffnen. Aber anders als in dieser Tatmission steht es doch in der Wortmission.

Wir denken an die Apologetik und die Evangelistik, deren wir in der nächsten Zeit besonders bedürfen werden. Apologie heißt Verteidigung, und nicht selten betreibt man sie nur in diesem Sinn. Das Christentum sitzt auf der Anklagebank, und der Apologet plädiert vor dem Forum der Vernunft auf Freisprechung. Diese Form ist fast immer wirkungslos, nicht anders als die ebenfalls beliebte schieblich-friedliche Trennung von Religion und Welterkennen. Bei der praktischen Apologetik handelt es sich immer um Angriff und um sofortige Besetzung des feindlichen Bodens. Auch wenn es taktisch und auch moralisch richtig ist, zunächst das Streben und gewisse Wahrheitsmomente bei dem Gegner anzuerkennen, muß doch von Anfang an ein ganz bestimmter Punkt für den Angriff in das Auge gefaßt werden. Nicht zu vielerlei darf es sein, weil das den Hörer nur verwirrt und die vielen Gesichtspunkte einander im Licht stehen. Ist dieser Punkt als unvernünftig und seelisch unzureichend erwiesen, dann ist sofort nicht etwa ein christliches „System“, sondern die entgegengesetzte konkrete christliche Anschauung als logisch unangreifbar und als Herz befriedigend vorzubringen. Dabei soll immer das Gewissen des Hörers bewegt werden, eine künftige Entscheidung oder Bestätigung der momentan vielleicht schon sich bildenden Entscheidungen ist unter Berufung auf das Gewissen zu fordern. So wäre etwa der Materialismus als theoretische und praktische Anschauung anzugreifen und ihm die Herrschaft des göttlichen Geistes und die geistige Höhe der Frömmigkeit entgegenzustellen. Oder dem den Sozialismus zerlegenden menschlichen Egoismus müßte die christliche Liebe gegenüberreten, etwa durch Beispiele aus der Liebesarbeit aller Zeiten veranschaulicht. Alle Gegensätze des Tages können irgendwie bei dieser Apologetik mithergezogen werden. Dabei darf zumal dem Mindergebildeten gegenüber nie vergessen werden, wie fest er an seine Meinungen als an absolute Wahrheiten glaubt, man behandle diese Schwachen mit menschlicher Zartheit und Schonung.

Fast größer noch sind die Aufgaben der Evangelisation in unseren Tagen. Hier handelt es sich in erster Linie nicht um intellektuelle Zweifel, sondern um Verkehrtheit des Willens oder auch Willenslosigkeit. Man wird heute gut tun, bei dieser Arbeit als Ausgangspunkt nicht ein ästhetisch metaphysisches Bedürfnis nach Vereinigung mit dem Unendlichen zu wählen, wie Schleiermacher es in seinen „Reden“ tat. Vielmehr dürfte es sich empfehlen, das religiöse Bedürfnis in enger Beziehung zu dem sittlichen Leben anzufassen. Die innere Leere und Unreinheit sowie

die sittliche Unfruchtbarkeit des Wirkens bedrückt viele. Man zeige, woher der Druck mit innerer Notwendigkeit stammt und wie er abgeschüttelt werden kann. Praktische Seelenkunde soll den Evangelisten bei seinen Ausführungen leiten. Bei der Sünde wie bei der Erneuerung ist es nicht mit bloßen Behauptungen oder sentimentalischen Erregungen des Gefühls getan. Es muß in eingehender psychologischer Analyse, die dem Hörer sofort das eigene Erleben vergegenwärtigt, der eine wie der andere Weg geschildert werden. Nur so kommt der Mensch von heute dazu, daß er wirklich versteht, was er zu meiden und was er zu erstreben hat und wie beides ihm möglich wird. Das Wirken des heiligen Geistes muß feiner und doch konkreter gezeichnet werden, als die Tradition es häufig an die Hand gibt. Von ausführlicheren apologetischen Erörterungen tut man gut dabei abzusehen, sie können den im Willen ergriffenen Menschen leicht zum Anlaß werden, die innere Spannung in theoretische Gedanken aufzulösen. . . Im übrigen aber sei der Evangelist nicht zu ängstlich. Er muß klar sein darüber, worauf es hinaus will, aber er muß auch bereit sein, dem Walten des Geistes in sich Raum zu geben. Es können ihm die eindrucksvollsten Wendungen in der großen Erschütterung kommen, die der Geist in den Hörern und in ihm selbst hervorruft. Aber darüber darf nie zurücktreten, daß jeder Hörer eine verständliche Anweisung darüber, was er nun zu tun hat, mit sich nimmt. Der Hörer muß zu der Frage: „Was sollen wir tun?“ gebracht werden, aber auch eine eindeutige Antwort auf diese Frage empfangen, wie es schon in der ersten großen christlichen Rede des Petrus zu Pfingsten geschieht.

Wir können natürlich hier nicht über die Fülle praktischer Aufgaben der Gemeinden handeln. Nur eines sei noch hervorgehoben. Mit Recht wird überall heute die soziale Aufgabe der Kirche betont. Diese Aufgabe beschränkt sich nicht bloß auf Armenpflege und Wohltätigkeit, sondern sie soll sich auch als förderndes Interesse an den mannigfachen sozialen Bestrebungen, wie etwa der christlichen Arbeiterbewegung, kundtun. Nicht um äußere Hilfe handelt es sich dabei, sondern um sorgsame religiöse Pflege des sittlichen Geistes derartiger Verbände. Um was die Führer bitten, daß ihnen Hilfe zuteil werde, damit sie den sittlichen Idealismus ihrer Bewegungen erhalten können und diese nicht auch in den praktischen Materialismus hinabsinken — das ist zurzeit eine dringende Aufgabe der evangelischen Kirche. Sie nehme sich hierin nur die katholische Kirche zum Vorbild.

Aber auch zur Besserung der materiellen Lage soll die Kirche nicht müde werden aufzurufen. Sie hat für die Arbeiterschaft seinerzeit tapfer mitgekämpft. Diese ist heute dank ihrer Organisationen in der Lage, für sich selbst einzutreten. Die „Minderbemittelten“, von denen heute in der Presse und in dem Parlament häufig die Rede ist, sind keineswegs zu-

nächst in den Kreisen der Arbeiterschaft zu suchen, wie man nach alter Gewohnheit leicht annimmt. Die größte Not ist bei den kleinen Rentnern, zumal wenn sie alt sind, und dann in den verschiedensten Kreisen der Beamtenchaft vorhanden. Diese Not ist aber eine schwere Gefahr für den Staat und für die nationale Kultur, für den Geist Deutschlands. Es sind unerträgliche Zustände, wenn die akademisch Gebildeten um ihren äußeren Lebensunterhalt tagtäglich zu ringen haben. . . Hier stehen Kulturgüter von allgemeinsten Bedeutung auf dem Spiel. Eine furchtbare Zerstörung der Geistigkeit der Kreise, die vor anderen zu Pflegern des Geistes bestellt sind, droht uns zu einer Zeit, in der wir dringender denn je der frohen Arbeit des Geistes bedürfen. Man kann diese nationale Gefahr kaum übertreiben. Und doch ist sie längst noch nicht in ihrer Tragweite verstanden. Die herrschende politische Konstellation beschränkt ihr Interesse auf andere Klassen. Wenn die Kirche bisher es für ihre heilige Pflicht gehalten hat, in dem Geist der Liebe dafür öffentlich einzutreten, daß jedem das Seine werde, so soll sie auch jetzt nicht schweigen, sondern bei jeder Gelegenheit ihre Stimme ohne alle politischen Hintergedanken für die Teile des Volkes erheben, welche die soziale Frage am bittersten und schärfsten empfinden. Das ist ihre alte Pflicht, aber die neuen Verhältnisse machen sie wieder zu einer neuen Pflicht. In dem Maße, als die Kirche derartige neue Aufgaben erfährt, wird sie in allen Schichten des Volkes wieder mehr Verständnis finden.

14. Aus der sozialen Botschaft der Deutschen Evangelischen Kirche.

Der erste Verfassungsmäßige Deutsche Evangelische Kirchentag an das deutsche evangelische Volk. (Bethel b. Bielefeld, 17. Juni 1924.)

Schwer liegt Gottes gewaltige Hand auf unserem Volk. Wir sind vor Leben und Tod gestellt. Abfall von Gott und seinem Evangelium ist unsere Schuld und unser Verderben. Die Rettung kann nur kommen, wenn unser Volk wieder Verständnis gewinnt für die von Gott gesetzte sittliche Ordnung. . . Die Erneuerung des Volkslebens muß bei seiner Urzelle, der Familie, beginnen. Denn schwer gefährdet ist der christliche Charakter und die Heiligkeit des ehelichen und des Familienlebens. Jugendzeit war immer eine gefährvolle Zeit, und ist es heute erst recht. Um so freudiger begrüßen wir als Zeichen beginnender Wiedergesundung, daß in der Jugend selbst eine Bewegung gegen Veräußerlichung, seelische Verödung und sittliche Verlotterung eingesetzt hat, und daß die mannigfachen Vereinigungen der männlichen und weiblichen Jugend, die auf evangelischem Boden stehen, kräftiges Leben zeigen. . . Viel unchristliches Wesen tritt im öffentlichen Leben zutage. Wenig ist von dem Sinne und Geiste zu spüren, der in dem anderen

Menschen ein Gotteskind und einen Bruder sieht. Menschenverachtung gilt vielen als vornehm, Klassenhochmut als Standespflicht, Ausnutzung der Lage, unbekümmert um das Wohl und Wehe anderer, als Geschäftstüchtigkeit, Selbstsucht, die nur an den eigenen Vorteil denkt, ist selbstverständlich. Seelische Verflachung und gegenseitige Verbitterung sind die unausbleiblichen Folgen. Gott fragt aber nicht, ob arm oder reich, vornehm oder niedrig, gelehrt oder ungelehrt. Erst der innere Wert oder Unwert macht den Unterschied aus schon in der Zeit und erst recht in der Ewigkeit. Solcher Mangel an echt christlichem Geist und Brudersinn ist es auch, der zu der unheilvollen Vergiftung des Wirtschaftslebens und der furchtbaren Verschärfung der sozialen Gegensätze geführt hat, welche unsere ganze Zukunft und Gesittung bedrohen. Gewiß folgen die wirtschaftlichen Ordnungen auch eigenen Gesetzen, und den Kämpfen um ihre Ausgestaltung und Fortentwicklung kann und soll die Berechtigung nicht versagt werden. Aber es kommt auf den Geist an, in dem diese Kämpfe geführt werden. Gerade die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen, daß alle Versuche, das wirtschaftliche Leben allein auf äußeren sozialen Forderungen aufzubauen, scheitern und nicht zum Frieden führen. Der Grund liegt zutage. Wahrhaft soziale Gesinnung stammt aus dem christlichen Glauben, mit dem die Überzeugung von dem unvergleichlichen Wert der Menschenseele, die Pflicht zur Brüderlichkeit und zum opferwilligen Dienen, das Bewußtsein der Verantwortung vor Gott und als oberstes Ziel das Reich Gottes gegeben ist. Nur auf christlichem Boden sind die sozialen Forderungen vernünftig und ist ihre Verwirklichung möglich. Gewiß setzt die Verwirklichung eine feste wirtschaftliche Ordnung voraus, aber diese Ordnung kann nur dann soziale Gerechtigkeit bringen, wenn sie beachtet, daß der Mensch unendlich wichtiger ist als alle Werte. Von hier aus kann unser Volk wieder die rechte Stellung zu Besitz, zu Arbeit und Beruf und zu dem Wirtschaftsleben gewinnen. Eigentum, wenn ehrlich erworben, ist nicht Diebstahl, aber es ist für den Christen keine Sache, mit der er beliebig schalten und walten darf, sondern ein anvertrautes Gut, über das er Gott Rechenschaft zu geben hat, und das eine Quelle des Segens nicht nur für den Besitzer, sondern auch für seine Mitmenschen sein soll. Die Arbeit ist nicht einfach eine Ware, die man kauft und verkauft, sondern pflichtmäßiger Dienst am Volksganzen und bei aller Mühseligkeit das gottgewollte Mittel, sein ehrlich Brot zu erwerben, sich in Fleiß, Treue und Selbstüberwindung zu bewähren und im Bewußtsein der Bedeutung seiner Arbeit für das Wohl der Gesamtheit innere Befriedigung zu gewinnen. Darum hat ehrliche Arbeit auch ein Recht auf Anerkennung und darf nicht zum Frondienst herabgewürdigt werden. Es müssen Kraft und Zeit zur

Pflege des seelischen Lebens übrig bleiben. Zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern sehen wir mit ernster Sorge wieder Kämpfe entbrennen derart, daß sie die Volksgemeinschaft, die gegenwärtig doppelt nottut, zu zerreißen und Deutschlands Gesundung und Aufstieg zu vereiteln drohen. Die zu gemeinsamer Arbeit Berufenen und aufeinander Angewiesenen stehen sich vielfach fremd oder gar feindlich gegenüber: Überhebung und Machtbewußtsein, Neid und Mißgunst, hüben und drüben Verständnislosigkeit und Bitterkeit. Die letzte Quelle dieses Unheils ist auch hier der materialistische Geist, der das Leben nach Geldverdienen und Genuß einschätzt, die Einzel- und Klassenselbstsucht unheimlich groß werden läßt und nicht selten sogar das Gewissen des Einzelnen unter den Willen der Masse oder einer Vereinigung knechtet. Solange dieser Geist herrscht, kann nicht Friede werden. Friede kommt nur aus der christlichen Einschätzung des Lebens und wirklicher Brüderlichkeit. Wir haben volles Verständnis für die innere und äußere Not der Arbeiterschaft, die vieles zerrinnen sieht, was sie geglaubt und erhofft hat, und nun auch noch von Arbeitslosigkeit und drückenden Sorgen bedroht ist. Sie kann sich jedoch dem nicht verschließen, was die schwere wirtschaftliche Not von allen Volksgenossen zwingend fordert. Sie darf die Mitverantwortung für das Volksganze, dem sie als wichtiges, gleichberechtigtes Glied angehört, nicht vergessen. Aber auch von falschen Schlagworten sollte sie sich endlich freimachen, wie denen, daß das Christentum eine Partei- oder Klassensache sei, daß es den geistigen, sittlichen und sozialen Aufstieg hindere und daß die Wissenschaft den Glauben unmöglich gemacht habe. Gottesglaube und Christentum sind für die Arbeiterseele genau so unentbehrlich wie für alle anderen. Den Arbeitgebern aller Art legt die größere wirtschaftliche Macht, die sie in Händen haben, um so größere Verantwortung auf. Ist auch ihre Lage vielfach unter den obwaltenden Verhältnissen schwierig, so ist es doch eine zwingende sittliche Pflicht für sie, sich vor einer Ausnützung ihrer Macht gegenüber wirtschaftlich Schwächeren zu hüten, vielmehr bis an die Grenze der Möglichkeit Opfer zu bringen, um nicht ohne Not Arbeiter brotlos werden zu lassen, um nicht unnötig die Arbeitszeit heraufzusehen oder den Lohn herabzudrücken. Die Arbeiter sind nicht eine Masse, die nur abgelohnt zu werden braucht, sondern gleichzuachtende Volksgenossen, die um ihre soziale Gleichberechtigung ringen und ein Recht auf Anerkennung, Verständnis und Würdigung ihrer Lage und auf Berücksichtigung ihrer materiellen und seelischen Bedürfnisse haben und denen auch die Freiheit zu gewerkschaftlichem Zusammenschluß nicht unterbunden werden darf. Aber nicht nur das Verhältnis von Arbeitnehmern und Arbeitgebern macht uns andauernd Sorge. Wir sehen in der Verworrenheit unserer Lage

viel irrende Gewissen. Die mancherlei Interessenverbände, von denen unser Volk bis in den letzten Winkel durchorganisiert ist, wehren dem Egoismus des Einzelnen, tragen aber die Gefahr in sich, einen Gruppenegoismus zu erzeugen, der dem Ganzen schädlich ist. Die Lasten, die wir tragen müssen, sollen wir nicht auf die Schultern des Nächsten laden, sondern „Einer trage des andern Last!“ — — — Was wir gesagt haben, ist nur ein Umriß dessen, was wir wollen. Jetzt ist die Stunde der Entscheidung. Jeder Evangelische, Mann und Frau, hat die Pflicht, mitzuhelfen, daß das Geforderte seine Verwirklichung finde.

15. Aus der Stockholmer „Botschaft der Weltkonferenz für praktisches Christentum an die Christenheit“ vom 29. August 1925.

1. Die Weltkonferenz für praktisches Christentum, versammelt in Stockholm vom 19. bis 30. August 1925 und besetzt von den Vertretern der meisten Kirchen aus siebenunddreißig verschiedenen Völkern der Alten und der Neuen Welt, des nahen und des fernen Ostens, richtet hierdurch eine brüderliche Botschaft an alle Nachfolger Christi mit der herzlichsten Bitte, sich in Gebet, Bekenntnis und Dank, in Dankbarkeit und Dienst mit der Konferenz zu vereinen. Wir bedauern, daß nicht alle christlichen Kirchen es für möglich hielten, die Einladung anzunehmen. Denn angesichts der lebenswichtigen und weitreichenden Fragen, mit denen wir uns beschäftigt haben, müssen wir ein Zusammenarbeiten aller Teile der Kirche Christi erhoffen; das Zeugnis und der Einfluß der Konferenz wären sonst unvollständig . . . 3. Wir bekennen vor Gott und der Welt die Sünden und Verschümnisse, deren die Kirche durch Mangel an Liebe und mitfühlendem Verständnis sich schuldig gemacht hat. Menschen, die mit Ernst nach Wahrheit und Gerechtigkeit trachten, haben sich von Christus ferngehalten, weil seine Nachfolger ihn vor der Menschheit so unvollkommen vertreten haben. Der Ruf der gegenwärtigen Stunde an die Kirche muß deshalb ein Bußruf sein und doch ein Ruf zu einem freudigen Neuanfang aus der unererschöpflichen Kraftquelle Jesus Christus . . . 6. So haben wir auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens uns dazu bekannt, daß die Seele der höchste Wert ist, der den Rechten des Besitzes oder dem Mechanismus der Industrie nicht untergeordnet werden darf, und daß die Seele als ihr Grundrecht das Recht auf ihre Rettung beanspruchen kann. Wir kämpfen deshalb für eine freie und vollkommene Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit. Im Namen des Evangeliums haben wir von neuem betont, daß die Industrie sich nicht gründen darf auf den bloßen Wunsch nach persönlichem Gewinn, sondern daß sie als ein Dienst an der Gemeinschaft das Eigentum als ein anvertrautes Gut ansehen muß, für das wir Gott Rechenschaft schuldig sind. Zusammenarbeit muß an die Stelle

einer nur selbstsüchtigen Konkurrenz treten. Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollen in die Lage versetzt werden, ihren Anteil an der Industrie als Erfüllung ihres Berufes anzusehen. So allein kann das Wort unseres Herrn befolgt werden: „Alles was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“ 7. Wir haben alsdann die moralischen und sozialen Fragen behandelt: Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, Unsitlichkeit, Alkoholmißbrauch und Verbrechen. Wir sind da zu der Erkenntnis geführt worden, daß diese schweren Probleme nicht aus der Kraft des Einzelnen wirklich gelöst werden können, sondern daß die Gesamtheit die Verantwortung hierfür übernehmen und eine soziale Kontrolle über die individuellen Handlungen insoweit ausüben muß, als dies in jedem einzelnen Fall für das allgemeine Wohl notwendig ist. Wir haben uns auch mit den Fragen beschäftigt, welche aus einer höheren Wertung der Persönlichkeit der Frau, des Kindes und des Arbeiters auf dem Gebiet der Erziehung, der Familie und des Berufes stammen. Die Kirche soll nicht für die Rechte des Individuums als solchen, wohl aber für die Rechte der sittlichen Persönlichkeit eintreten, da alles, was Mensch heißt, reicher wird durch die volle Entfaltung jeder einzelnen Seele . . . 9. Wir haben nicht versucht, genau formulierte Lösungen zu geben, haben auch nicht durch Abstimmungen die Ergebnisse unserer freundschaftlichen Aussprache festgelegt. Hierzu hat uns nicht nur die Achtung vor den Überzeugungen anderer Menschen oder Gruppen bestimmt, sondern mehr noch das Bewußtsein, daß die Kirche Grundsätze und Ideale aufzustellen hat, es aber dem einzelnen Gewissen und den einzelnen Gemeinschaften überlassen muß, mit Liebe, Weisheit und Mut nach der Anwendung jener Grundsätze zu suchen . . . 12. Indem wir diesen Appell in erster Linie an die Kirchen richten, erkennen wir dankbar an, daß wir auf diesem heiligen Wege auch Verbündete finden. Wir richten unser Auge auf die jungen Menschen in allen Ländern. Wir haben mit herzlichster Freude von dem Streben und Ringen der Jugendbewegung vieler Völker um eine bessere Gestaltung des Gemeinschaftslebens gehört. Den Eifer und die frische Kraft der Jugend möchten wir völlig einstellen in den Dienst des Reiches Gottes. Wir gedenken ferner an die, die auf irgendwelchem anderen Wege nach der Wahrheit suchen und bitten sie um ihre Hilfe. Da Christus die Wahrheit ist und den Geist der Wahrheit verheißen hat, so möchte die Kirche Christi jeden Fortschritt im Denken und inneren Erfassen willkommen heißen. Insbesondere erbitten wir die Mitarbeit der Lehrer und Forscher, die in ihren besonderen Gebieten die Erkenntnis erfolgreich fördern. Ohne sie können wir die vor uns liegenden Fragen nicht lösen. Wir richten diese Botschaft im Namen des Menschensohnes, des Zimmermanns von Nazareth, auch an die

Arbeiter der Welt, voll Dankbarkeit gegen alle, welche unter den heutigen schwierigen Verhältnissen ihr Handeln durch Jesus Christus haben bestimmen lassen. Wir beklagen die noch vorhandenen Ursachen von Entfremdung oder mangelndem Einvernehmen und wollen sie zu beseitigen suchen. Wir teilen ihr Streben nach einer sozialen Ordnung, in der durch Gerechtigkeit und Brüderlichkeit die Möglichkeit für eine Entwicklung jedes einzelnen und des ganzen Menschengeschlechts nach Gottes Willen gesichert ist.

16. Aus der Ansprache des Präsidenten Simons bei Eröffnung des 34. Evangelisch-sozialen Kongresses in Hamburg (7. Juni 1927).

... Wir sind weder eine politische noch eine kirchliche Partei, wir sind nur ein Kampfplatz der Meinungen, die aus reinem Gewissen und mit voller Hingabe an die schweren sozialen Aufgaben unserer Zeit suchen, was dem deutschen Volk und was der evangelischen Gemeinde auf sozialem Gebiet nützt.

So haben wir es stets für unsere Pflicht gehalten, durch Erforschung der sozialen Tatsachen und der Wirkung staatlicher oder gesellschaftlicher Maßnahmen auf diese Tatsachen Vorbedingungen zu schaffen für ein zweckmäßiges Wirken der sozialen Praktiker. Jeder von uns, die wir uns zum Evangelisch-sozialen Kongreß bekennen, ist wohl irgendwie für sich allein auch praktisch an sozialen Aufgaben beteiligt. Ich glaube, da gibt es keine Ausnahme. Aber soweit wir als Evgl.-sozialer Kongreß zusammen sind, halten wir uns an das alte wissenschaftliche Programm. Auf der anderen Seite ist ganz sicher, daß wir auf diesem Gebiet auch theoretisch nichts erreichen werden, wenn wir nicht tief durchdrungen sind von der Sehnsucht nach praktischer Gerechtigkeit. Wo ist die Sehnsucht nach Gerechtigkeit stärker zu finden als in den Großstädten mit ihren ungeheuerlichen Gegensätzen von Reichtum und Armut, von Luxus und Elend? Das Großstadtproblem ist vielleicht das allerschwerste, das endgültige Problem für unser deutsches Volk.

Soll es in der Tat dazu kommen, daß die Großstadt zwar der Liegel ist, aus dessen Gußform das glänzende Gebilde der Zivilisation in die Erscheinung tritt, aber gleichzeitig der Verbrennungsofen für den besten Teil unseres deutschen Volkes, der so jenem Kunstgebilde zum Opfer fällt? Soll es dazu kommen, daß durch die Verstadtlichung des Abendlandes der Untergang des Abendlandes herbeigeführt wird? Soll es dazu kommen, daß diese große Hansestadt an dem großen deutschen Strom einmal daliegt wie Niniveh und Babylon an den großen Strömen? Vor 85 Jahren hat der englische Geschichtschreiber Macaulay in der Besprechung eines Buches des damals jungen Gladstone über das Verhältnis von Kirche und Staat das Bild entworfen, wie nach

Jahrhunderten ein Reisender aus Neuseeland an einem Trümmerstück der Londonbrücke sitzt und die Ruinen der St. Paulskirche in London abzeichnet. So schaute er den Zusammenbruch der Zivilisation seines Landes. Ja, es ist möglich, daß diese Zeiten kommen. Sie müssen kommen, wenn wir Deutschen die Gerechtigkeit vergessen, wenn zwar die Ströme irdischen Wassers noch durch das Land fließen, aber nicht mehr der Strom der Gerechtigkeit. Was der Prophet Amos damals seinem Volke gepredigt hat, das ist jedem Volk gepredigt, und wir sind dankbar dafür, daß es uns heute wieder ins Ohr gedonnert worden ist, denn die Worte von Amos sind Donnerworte.

Auf der Kirchenkonferenz von Stockholm haben wir das Sündenbekenntnis aller evangelischen Kirchen der Welt gehört, das Bekenntnis der Sünde, daß die Kirchen lange nicht gehört haben auf die Sehnsuchtschreie des Volkes nach Gerechtigkeit, die Schmerzensschreie derer, die sich für geächtet und enterbt und ausgebeutet hielten. Neben diesem Sündenbekenntnis der Kirche, das sicherlich damals mit Recht abgelegt wurde, wenn wir auch jetzt einen Wandel verspüren, neben diesem Sündenbekenntnis der Kirche brauchen wir ein Sündenbekenntnis des Staates. Berechtigt und verpflichtet sind wir, anzuerkennen, daß auch von Staats wegen Unrecht in unserem Volke geschieht. Die Frage, wie solches Unrecht, wenn es einmal geschehen ist, wieder gut gemacht wird, ist eine Frage der politischen Praktiker.

17. Rede zur Eröffnung des 25. Kirchlich-sozialen Kongresses (Düsseldorf, 4. Oktober 1927) von Reinhold Seeberg.

In diesem Jahre blickt unser Kirchlich-sozialer Bund auf ein 30-jähriges Bestehen zurück. Zum 25. Male versammeln wir uns zu einem Kongreß. Dieser Kongreß, wie alle seine Vorgänger, soll erstter Arbeit dienen. Aber ein festliches, dankbares Empfinden ist in dieser Stunde ebenfalls am Platz. Wie jedes wirkliche Jubiläum soll auch dieses nicht dem Selbst Ruhme dienen, sondern der Selbstbesinnung. Wie auf den Höhepunkten des persönlichen Lebens das Gewissen unser gesamtes Wollen uns vergegenwärtigt und wir dadurch selbst genötigt sind, unserem Streben ein Urteil zu sprechen, so verhält es sich auch bei den Gedenktagen der menschlichen Gemeinschaften.

In diesem Sinne lassen Sie uns in dieser Stunde uns vergegenwärtigen, was wir gewollt haben und uns zugleich fragen, ob wir heute noch an diesem Wollen festzuhalten sittlichen Grund und sittliches Recht haben.

I. Der Kirchlich-soziale Bund ist von Adolf Stöcker gegründet, und dieser vielbekämpfte Mann bedarf ja heute nicht mehr einer Verteidigung. Er gehört der Geschichte an. Was er mit reinem Herzen und heißer Liebe zu seinem Volke gewollt hat, ist heute allgemein anerkannt. Wir

haben den Weg, den er eingeschlagen hat, fortgesetzt. Wir haben dabei natürlich auch immer Sorge getragen, mit dem Bedarf und der Erkenntnis der Zeit fortzuschreiten. Sollen wir nun sagen, was der kirchlich-soziale Bund von Anfang an erstrebt hat, so kann man es in drei Gedankengruppen zusammenfassen.

Es hat sich uns darum gehandelt, die neue soziale Fragestellung zu verstehen und sie unserem Volk verständlich zu machen. Nicht bloß aus Wißbegierde geschah das, sondern in der hellen Erkenntnis, daß es zum Heil unseres Volkes, zur Einheit seines Lebens und zur Kraft seines Strebens auf allen Gebieten notwendig sei. Wir ahnten den Abgrund, dem wir entgegentrieben, und wir wollten auf einen sicheren Weg kommen. Die Zeit war trotz alles Redens von sozialen Dingen individualistisch eingestellt. Jeder einzelne sollte durch seine Arbeit den Kampf um das Glück kämpfen. So hoffte man als Endziel das Glück einer möglichst großen Zahl zu erreichen. Wir sind gegenüber dieser Zerreißung der menschlichen Gemeinschaft immer von dem Ganzen des Volkes ausgegangen. Gegenüber dem Individualismus vertraten wir einen ethischen Sozialismus, nicht das Glückstreben vieler einzelner für sich oder auch einzelner Klassen sollte das Leben des Volkes leiten, sondern eine sittliche geistige Ordnung. Diese Ordnung stieg uns empor aus den Grundtiefen des geistigen Lebens unseres Volkes, und als ein Lebensgesetz unseres Volkes stellte sie sich uns dar. Sie sollte jedem seinen angemessenen Platz in dem Gesamtleben anweisen, und dadurch sollte er an seinem Teil das Ganze tragen und von dem Ganzen getragen werden. Kein Leben in unserer Mitte sollte verstümmelt werden zum bloßen Werkzeug, jedem vermöge seiner Stellung im Volk sein Teil werden bei der Verteilung der Güter, die das Ganze hervorbrachte. Jeder sollte ein bewußtes Glied der großen Volksgemeinschaft werden und so in seiner Arbeit einen Beruf finden, den das Ganze schafft und der jeden einzelnen befriedigt. Ein gemeinsames geistiges Streben sollte die vielen Glieder, Gruppen, Klassen unseres Volkes zu lebensvoller Einheit durchdringen, in fester Ordnung und in naturnotwendiger und geistgemäßer Abstufung. Dabei haben wir mit Bewußtsein die Beschränkungen des Parteiwesens gemieden, jeder war uns willkommen, der diesem Willen zur Volkseinheit zustimmte. — Aber gerade diese Anschauung eines ethischen Sozialismus oder Universalismus brachte uns in scharfen Gegensatz zu dem marxistischen Sozialismus. Uns fehlte es wahrlich nicht an Verständnis für die Notlage des Arbeiters, das haben wir unzählige Male bezeugt, aber wir glaubten nicht, daß durch Haß, Ressentiment, Neid oder groben Materialismus und grundsätzliche Gottlosigkeit eine neue, bessere Gesellschaft geschaffen werden könnte. Wir hielten diese unfruchtbare Haßstimmung mit ihrem neidischen Egoismus

für eine furchtbare nationale Gefahr, und das um so mehr als wir erkannten, daß die phantastischen Zukunftsträume von einer glücklichen Welt, wie sie ähnlich so oft in der Geschichte ausgesprochen worden sind, wie alle Träume nur Schäume waren. Weil es uns um die innere Reinheit und Hoheit der Seele unserer Arbeiterschaft als eines echten Gliedes unseres Volkes ging, weil wir alle Kreise und Schichten dieses Volkes zu bewußter Einheit verbinden wollten, darum waren wir Gegner des Marxismus.

Und endlich kam es uns darauf an, die ganze geistige Macht des Christentums, wie sie in der Kirche zusammengefaßt ist, für den Kampf um die Einheit des Volkes mobil zu machen. Das Christentum sollte nicht nur die private Angelegenheit einiger Personen oder Kreise des Volkes sein, wenn auch kirchliche Kreise zeitweilig hiermit zufrieden zu sein schienen. Das Christentum ist der ewige Motor, der tiefste Organ und letzte Kräfte des Menschen in Bewegung setzt. Es ist die stärkste sittliche Macht im Leben eines Volkes. Und da nun die soziale Not fraglos da war und mit ihr die Verbitterung weitester Kreise unserer Brüder sich verband, so strebten wir danach, das Auge der Christenheit auf ihre neue soziale Aufgabe hinzulenken. Das hieß nicht, wie man es wohl gedeutet hat, daß wir die Kirche politisieren oder den Staat verkirchlichen wollten, es bedeutete nur, daß wir den Glauben, der alles von Gott zu empfangen bereit ist, und daß wir die Liebe, die alles durch Gott zu schaffen sich für verpflichtet hält, auf die besondere Not, welche vor uns lag und Kirche und Volk zu zerstören drohte, hinwiesen. Wir wollten und konnten keinen anderen Glauben und keine andere Liebe schaffen, als die, die aus der Gemeinschaft des kirchlichen Lebens hervorgehen. Wir wollten nur Wegweiser und Warnungstafeln aufstellen in einem wilden und zerklüfteten Gelände. Daher war christlich-sozial wahrlich kein Unsinn, es war vielmehr eine der sinnreichsten Parolen jener Zeit. Fast in allen Kreisen gibt es heute solche, die es bedauern, daß seinerzeit auf diesen Ruf nicht mehr geachtet worden ist.

Das wollten wir. Wir haben uns ehrlich darum bemüht, Männer und Frauen, Alte und Junge dafür zu gewinnen. Daß es auch unter uns Gruppen gegeben hat, in denen der Eifer angesichts der Gleichgültigkeit und des Unverständes oben und unten erkaltete, hat uns immer geschmerzt; aber anders geht's nun nicht hier auf dieser Erde. Daß wir viel weniger erreicht haben, als wir wollten, das wissen wir besser als die andern; daß wir nicht umsonst gearbeitet haben, das bezeugt der Fortbestand unseres Bundes, trotz der Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit.

II. Das ist es, was wir nun bald ein Menschenalter über gewollt haben. Nun scheint's aber fast, als wäre davon doch so viel in Erfüllung gegangen, daß wir heute uns nach neuen Zielen umsehen müßten. Ist

nicht die soziale Aufgabe von Gesellschaft und Staat in vollem Umfange anerkannt, und geschieht nicht alles, was denkbar ist, zu ihrer Erfüllung? Gehen nicht allmählich auch eifrigen Verfechtern des Marxismus die Augen auf über den toten Dogmatismus dieser Lehre? Findet nicht praktisch trotz aller entgegenstehenden Dogmen unter dem Drang realer Notwendigkeiten eine Verständigung und Annäherung zwischen marxistischem Sozialismus und Kapitalismus statt? Ist nicht die ganze Innere Mission bewußt und klar in die Bahnen eines ethischen Sozialismus eingetreten? Hat nicht unsere Kirche eine soziale Botschaft an das deutsche Volk gerichtet? Was wollen wir noch mehr? Ist es nicht wirklich an der Zeit, die Hand vom Werk zu ziehen, weil ja doch das Werk allgemein betrieben wird?

In der Welt ist wirklich manches anders geworden, — aber ist's besser geworden? Ist trotz der Errungenschaften, von denen man redet, die soziale Frage wirklich verstanden? Sind wir durch die gewaltige Predigt des letzten Zeitabschnittes hellhöriger geworden für die Stimme Gottes in der Geschichte? Wer diese Fragen zu stellen weiß, wird sie auch verneinen. Es ist wirklich nur Schein, als wäre die Aufgabe, um die es geht, bereits gelöst.

Wir wissen, daß die soziale Not immer weitere Kreise, auch des Mittelstandes, ergriffen hat. Wir glauben voraussehen zu können, daß diese Not angesichts der unerlöschlichen Reparationslasten, der steigenden Verschuldung unseres Volkes und der Schwierigkeiten, die Konkurrenz mit den Völkern, die sich in günstigerer Lage befinden, zu überwinden, sich immer mehr steigern wird. Wir wissen, daß diese Not uns alle bedroht. Dabei sind nicht ausgenommen die 20 Millionen Deutsche, die nach Clemenceaus Wort in unserm Land zuviel sind. Und daß bei diesen Worten in erster Linie an die deutschen Arbeiter gedacht ist, dürfte klar sein, denn die Intelligenz und der Fleiß unserer Arbeiterschaft hat maßgebend dazu beigetragen, Deutschland zu einem gefürchteten Konkurrenten auf dem Weltmarkt zu machen. Was soll nun angesichts dieser Lage das marxistische Programm? Was soll die Hege wider die Arbeitgeber, als schlemmten und praßten sie und vergrößerten ihr Privatvermögen ins Ungemessene, während sie in Wirklichkeit doch immer mehr zu bloßen Verwaltern ihrer Unternehmungen werden? Nicht sie, sondern das internationale Großkapital ist heute der eigentliche Gewinner. Aber die alte Leier wird weiter gerührt. Der Haß und Neid zischen die alten Anklagen, und die Presse verschleiert nach Kräften die wirkliche Lage. Immer mehr zerspaltet sich das Volk, immer größer wird das Mißtrauen und immer gewaltiger wächst der Kapitalismus zu einer Großmacht an, freilich an einem andern Platz, als wo man ihn sucht. Ist es bei dieser Lage wirklich unnötig, in ruhiger Besinnung den sozialen Fragen nach-

zudenken? Unser Programm besteht fort. In der gemeinsamen Not ist Einheit des Wollens und Strebens unseres Volkes mehr denn je erforderlich.

Man rühmt den Internationalismus, ja ist selbst bereit, alle Schuld am Kriege auf sich zu nehmen, um nur die internationalen Beziehungen zu erhalten. Aber unter den übrigen Nationen gewinnt man dadurch keinen Platz, daß man die eigene herabsetzt. Je ärmer und zerrissener unser Volk wird, desto geringere Hoffnungen hat es auf internationale Geltung. Das gilt nicht nur von dem Volk als Ganzem, sondern von allen seinen Gruppen und besonders von seiner Arbeiterschaft.

An die deutsche Arbeiterschaft tritt in diesen Tagen eine ungeheure Aufgabe heran. Einheit des Volkes und Vereinigung aller Kräfte ist heute alles. Dies zu verstehen ist die weltgeschichtliche Aufgabe, die sich jetzt vor unserer Arbeiterschaft erhebt. Der Arbeiter hat im Industriestaat eine außerordentlich wichtige Stellung; jetzt oder nie ist der Augenblick gekommen, sie zu ergreifen. Wenn der Arbeiter sich in dieser Zeit schwerster Not als Glied des einheitlichen Volkes fühlt und mit allen Kräften dazu beiträgt, es zu erretten, dann erreicht er eine unerschütterliche Stellung im Gesamtleben der Nation. Wie sich das Bürgertum vor mehr als hundert Jahren seine geschichtliche Stellung erwarb durch seine Treue, durch hingebenden Fleiß, durch Opferwilligkeit für das Ganze, so kann heute die Arbeiterschaft durch gleiches Handeln die gleiche Stellung erreichen. Wenn wirklich heute ein starker nationaler Sinn, ein einheitliches Volksbewußtsein, ein gemeinsames Streben für das Ganze die Arbeiterschaft bewegt, wenn sie durch Hingabe und Sachlichkeit das Vaterland aus schwerster Not erretten hilft, wenn wirklich Deutschlands ärmster Sohn sich auch als der treueste bewährt, dann ist die Stellung der Arbeiterschaft für immer gesichert. Nicht mehr Proletariat, sondern deutsches Volk. Dabei will ich gar nicht davon reden, welche ungeheure Wirkung diese Einheit auch für die Geltung Deutschlands bei allen Völkern der Welt haben würde.

Soll so Großes aber geschehen, so ist es nicht genug an hellen Ideen, an klaren Gedanken oder schönen Worten, dann bedarf es des mächtigen Willens zum Guten. Diesen Willen schafft in uns aber nur die Einheit unseres Wollens mit dem allbewegenden Ewigen selbst oder mit Gott. Nur wenn wir Gott in uns wollen lassen, haben wir Kraft und Ausdauer, Beständigkeit und Treue, das Gute zu wollen und zu tun. Die Gedanken und Gefühle des Augenblicks zersplittern in uns wie Glas, wenn die Not des Lebens den egoistischen Willen in uns wach ruft. Im Gegensatz zu diesem egoistischen Trieb hält stand zu guter Tat nur der gute Wille in uns, den Gott in uns wirkt und den wir dann frei durchzuführen vermögen. Das ist die Bedeutung der christlichen Religion. Daher geschieht nichts Großes, Bleibendes, Errettendes anders als in der Kraft der Reli-

gion. Wir brauchen sie nicht, weil wir sie ererbt haben und weil sie nun einmal da ist, wir brauchen sie, weil wir leben wollen.

Und so wollen wir denn festhalten an unserm alten Programm. Will es Gott, so soll, wenn abermals nach 30 Jahren jemand zurückblickt auf die Arbeit des Kirchlich-sozialen Bundes, mehr davon verwirklicht sein, als wir heute zu ahnen und zu sagen vermögen. Aber bis dahin gilt es festzubleiben in Geduld und Hoffnung, in Tatkraft und Mut. Es gilt, das Bewußtsein wiederzugewinnen von dem einen Volk, aus dem wir leben und für das wir leben. So möge unsere alte Fahne uns vorangehen in all den Nöten, Sorgen und Kämpfen dieser Zeit. Sie werden nicht umsonst sein, wenn wir mit lauterem Herzen unser Streben und Arbeiten dem Willen Gottes unterstellen.

Auf unserer Fahne möge aber stehen das Wort, das einst am Abend seines Lebens im Angesicht des heißerstrebten Zieles ein gewaltiger Mensch seinem Volk zurief: „Zuflucht ist der ewige Gott, und von unten reden sich ewige Arme“ (5. Mose 33, 27).

18. Zahlenmäßige Übersicht über die Liebesarbeit der Inneren Mission.

Die vielgestaltige Arbeit der Inneren Mission auf dem Gebiete der Liebestätigkeit wird ausgeführt durch ihre Arbeitskräfte, deren Hauptteil die evangelischen Schwestern und Diaconissen bilden. 1837 stellte Pastor Theodor Kledner die erste Schwester in die Liebesarbeit in Kaiserswerth ein; heute zählen wir 40000 Schwestern, die in 106 Schwesternschaften organisiert sind. 93 Schwesternschaften haben eigene Mutterhäuser, während 13 Schwesternschaften in loseren Verbänden zusammengeschlossen sind. Die bedeutendsten Schwesternverbände sind:

Der Kaiserswerther Verband mit 66 Mutterhäusern und	27 440	Schwestern
die Zehlendorfer Konferenz mit 12 Schwesternschaften und	4 923	„
der Deutsche Gemeinschafts-Diaconie-Verband mit 3 Mutterhäusern und	2 000	„
der Verband der Evang. Freikirchlichen Diaconissenmutterhäuser Deutschlands mit 8 Mutterhäusern und	1 688	„
der Bund der Gemeinschafts-Diaconissenmutterhäuser mit 4 Mutterhäusern und	860	„
außerdem bestehen 12 einzelne Mutterhäuser und 13 Schwesternverbände mit	2 723	„

Die Diakonen werden ausgebildet in 21 Brüderhäusern, die meist nach dem Vorbilde des „Rauhen Hauses“ gegründet wurden.

Die Anzahl der in diesen Brüderhäusern ausgebildeten Diakonen belief sich

1833—1850 auf	26	1881—1890 auf	1266
1851—1860 „	320	1891—1900 „	1971
1861—1870 „	579	1901—1910 „	2986
1871—1880 „	832	1911—1920 „	3364
		1921—1926 „	3672.

Die vorgenannten Arbeitskräfte werden unterstützt von einer großen Anzahl weiterer Mitarbeiter. Es stehen zur Zeit hauptamtlich in der Fürsorgearbeit der Inneren Mission etwa 600 Theologen, 12000 Berufsarbeiter und Berufsarbeiterinnen und etwa 17000 Hilfskräfte, ungerchnet der ehrenamtlich arbeitenden Männer und Frauen in den einzelnen Fürsorgevereinen, die nach Hunderttausenden zählen.

Diese Pflegekräfte sind außer in den Anstalten der öffentlichen und privaten Liebestätigkeit vor allem tätig in den 12000 Anstalten und Einrichtungen der Inneren Mission mit ihren 199730 Betten und 184478 Plätzen. In ihnen arbeiten hauptamtlich 43568 Pflegekräfte.

Die einzelnen Anstalten, um die es sich handelt, werden in drei Gruppen geteilt, die auch von der heutigen Wohlfahrtspflege allgemein anerkannt sind:

a) Anstalten der Gesundheitsfürsorge, b) Anstalten der Erziehungs-
fürsorge, c) Anstalten der Wirtschaftsfürsorge.

Unter Gesundheitsfürsorge fallen alle die Anstalten, die der Heilung und Pflege unserer Mitmenschen dienen wollen. Die innere Mission zählt 2193 solcher Anstalten mit zusammen 116275 Betten. Darunter befinden sich:

359 Krankenhäuser mit	32338 Betten
195 Anstalten f. Anormale (Krüppel, Schwachsinnige, Epileptische, Blinde, Taube) mit	22760 „
27 Anstalten für Alkoholfranke mit	1033 „
307 Erholungsheime für Erwachsene und Jugend- liche mit	12148 „
172 Kindererholungsheime und Heilstätten mit . .	14785 „
198 Säuglings- und Kleinkinderheime mit	7375 „
935 Altersheime mit	25837 „

Mit besonderer Liebe hat sich die Innere Mission stets der körperlich und geistig Behinderten angenommen. Sie ist Vorkämpferin auf dem Gebiete der Krüppelfürsorge. Noch heute gehören von den zur Zeit in Deutschland bestehenden 78 Krüppelheimen mit 10877 Betten

zur Inneren Mission	39	Anstalten mit	4866	Betten
„ Caritas	15	„ „	2973	„
zum Roten Kreuz	2	„ „	108	„
„ Fünften Wohlfahrtsverband	12	„ „	1350	„
Behördliche Einrichtung . .	10	„ „	1580	„

Grundlegend für eine neue Entwicklung in der Krüppelfürsorge war das „Oberlinhaus“ in Nowawes, wo D. Hoppe neben der Pflege und Erziehung der Krüppel den ersten Versuch einer beruflichen Ausbildung machte.

In ebenso reichem Maße nimmt sich die Innere Mission der Schwachsinnigen und Epileptischen an. Von den im Deutschen Reiche zur Zeit vorhandenen 177 Anstalten mit 38747 Betten entfallen auf

staatliche Einrichtungen	23	Anstalten mit	6688	Betten
private Einrichtungen	53	„ „	1582	„
die freie Wohlfahrtspflege ins-				
gesamt	101	„ „	30477	„

Von diesen 101 Anstalten der Freien Wohlfahrtspflege gehören

zur Inneren Mission	47	Anstalten mit	15939	Betten
„ Caritas	49	„ „	13789	„
zum Fünften Wohlfahrtsverband	3	„ „	645	„
zur jüdischen Wohlfahrtspflege .	2	„ „	104	„

Allein in „Bethel“, der Stadt der Epileptischen, die Friedrich von Bodelschwingh bei Bielefeld erbaut hat, befinden sich 2400 Epileptische, im ganzen beherbergt „Bethel“ 6087 Pfleglinge.

Von den 90000 Epileptischen, die es zur Zeit in Deutschland gibt, versorgt die Innere Mission allein 16000, das sind 17,5 %.

Einen besonderen Zweig in der Anormalenfürsorge stellt für die Innere Mission die Pflege und Berufsausbildung der Taubstummblinden dar, deren sich das Oberlinhaus in Nowawes bei Potsdam als einzige Anstalt im Deutschen Reiche annimmt. In dem Taubstummblindenheim des Oberlinhauses können 60 Pfleglinge untergebracht werden. — Auch Taubstumme und Blinde finden in den Anstalten der Inneren Mission Ausbildung und Pflege. 11 Heime mit 655 Betten stehen zur Aufnahme der Taubstummen bereit; der Blindenfürsorge dienen 7 Anstalten mit 349 Betten.

In der Erziehungsfürsorge ist die Innere Mission ebenfalls führend vorangegangen. 1833 zog Johann Hinrich Wichern mit 3 Knaben ins „Rauhe Haus“ bei Hamburg ein; heute haben wir 770 Anstalten der Erziehungs- und Gefährdetenfürsorge mit rund 40000 Betten, die sich nicht nur der schulpflichtigen, sondern auch der schulentlassenen Jugend bis zum 21. Lebensjahre annehmen. In über 3000 Krippen, Kinder-

gärten, Horten und Kinderlesehallen mit 187 000 Plätzen wird für die Kleinen und Kleinsten gesorgt, die von der Mutter nicht betreut werden können; es werden die Schularbeiten der Größeren überwacht und Unterhaltung und guter Lesestoff geboten.

Die Wirtschaftsfürsorge der Inneren Mission erstreckt sich einmal auf Bereitstellung guter und billiger Wohnheime für in der Ausbildung begriffene Schüler und Studenten, für berufstätige Jugendliche, für junge Mädchen, für Lehrlinge und junge Männer, für Arbeiter und Arbeiterinnen. Es stehen für diese Zwecke 411 Heime mit 16 212 Betten bereit. Auch den Reisenden wird sicheres und gutes Unterkommen geboten in 105 Christlichen Hospizen des In- und Auslandes mit zusammen 6027 Betten.

Die Binnenschiffermission betreut die Flußschiffer mit ihren Familien auf den großen Wasserstraßen Deutschlands. Sie unterhält 14 Hauptstellen und 41 Nebenstellen.

Die Seeleute finden freundliche Aufnahme in 20 Seemannsheimen mit 826 Betten und 29 Lesezimmern. 1926 wohnten in diesen Heimen über 21 700 Gästen in 198 200 Nächten. Die Lesezimmer wurden besucht von etwa 328 000 Seeleuten; 16 800 besuchten die gottesdienstlichen Veranstaltungen, 20 900 die Vortrags- und Unterhaltungsabende. 5550 nahmen an den Weihnachtsfeiern teil. Es arbeiten in der Seemannsmission 13 Seemannspastoren mit 35 Diaconen, die neben ihrer Tätigkeit in den Heimen im Jahre 1926 19 800 Schiffe und 16 000 kranke Seeleute besuchten. Der Seemannsmission vertrauen die Seeleute ihre aufgesparten Löhne zur Weiterbeförderung in die Heimat an; so hat die Seemannsmission im vergangenen Jahre von den ihr übergebenen 2,88 Mill. *RM* fast 1,55 Mill. *RM* an Heimatadressen weiterbefördert und 334 000 *RM* auf Sparkassenguthaben untergebracht. Den deutschen Auswanderern gilt die besondere Fürsorge der Inneren Mission. 48 fachmännisch geleitete Beratungsstellen des Verbandes für Deutsche Evangelische Auswandererfürsorge mit 190 Fach- und Auslandszeitungen stehen den Ratsuchenden zur Verfügung. Dazu kommen 51 Beratungsstellen des Deutschen National-Vereins der Freundinnen junger Mädchen und mehrere hundert Hilfsstellen im In- und Auslande.

Den heimatlosen Wanderern schafft die Innere Mission in 316 Herbergen mit 15 818 Betten gegen geringes Entgelt Quartier und Verpflegung. In diesen Herbergen fanden 1925 1 495 308 Wanderer — darunter 121 117 unter 20 Jahren — für 3 925 751 Nächte Unterkunft.

Die Arbeitslosen erhalten Arbeit in den Arbeiterkolonien der Inneren Mission. Die erste Arbeiterkolonie wurde 1886 von Friedrich von Bodelschwingh, dem Beschüzer der „Brüder von der Landstraße“ in Wilhelmsdorf bei Bethel gegründet. Heute bestehen 40 Arbeiterkolonien mit 5436 Betten, von denen 37 mit 3602 Betten der Inneren Mission angehören.

Eine der größten Arbeiterkolonien ist die „Kolonie Hoffnungstal“ bei Bernau. Sie umfaßt mit ihren Zweiganstalten einen Grundbesitz von 750 ha. Die Ertragnisse dieser Kolonie, die sich hauptsächlich auf Obstfrucht und Landwirtschaft erstrecken, beliefen sich im Jahre 1925 auf: 30000 Ztr. Kartoffeln, 5000 Ztr. Gemüse, 9000 Ztr. Getreide, 2600 Ztr. Baumobst, 67 Ztr. Beerenobst. Neben den Arbeiterkolonien bestehen Wanderarbeitsstätten und Verpflegungsstationen. 255647 Wanderer fanden im Jahre 1925 in den 118 Wanderarbeitsstätten der Inneren Mission für 352785 Tage Arbeit.

Aber nicht nur den Wanderern, auch den Erwerbslosen in den verschiedenen Städten hilft die Innere Mission durch Beschaffung von Arbeit. In 40 Arbeitsstätten und Schreibstuben werden viele Stellungslose beschäftigt; 111 evangelische Arbeitsnachweise suchen ihnen Arbeit zu vermitteln.

Zur Wirtschaftsfürsorge gehören noch 24 Heime mit 800 Betten, welche Arbeitslose und entlassene Strafgefangene aufnehmen, um ihnen den Weg in normale Lebensverhältnisse zu bahnen.

Neben all diesen Heimen und Einrichtungen gehören zur Inneren Mission noch über 1100 evangelische Wohlfahrts- und Jugenddienste, welche die Stützpunkte der evangelischen Fürsorgearbeit in den einzelnen Kirchengebieten bilden. Mit diesen evangelischen Wohlfahrtsdiensten zusammenarbeiten mehrere tausend Gemeindegewestern, über 8500 Frauen- und Gemeindepflege-Vereine in der Säuglingsfürsorge und Mütterberatung, in der Betreuung der Kranken, Alten und Schwachen in den einzelnen Gemeinden. 842 Vereine nehmen sich der Alkoholkranken an und widmen sich der Fürsorge der in Not geratenen Familien der Trinker. Die Innere Mission zählt z. Zt. 67 Beratungsstellen für Alkoholkranken. — 280 Bahnhofsmissionen stellen ihre Kräfte in den Dienst der helfenden Liebe an jungen Mädchen, die aus der Provinz in die Großstadt kommen und sich in ihrer Unerfahrenheit inmitten des sie plötzlich umhauenden Bahnhofsgetriebes nicht zurechtfinden und dadurch den schwersten Gefahren ausgesetzt sind. In gleicher Weise arbeiten 136 Bahnhofsdienste an der reisenden männlichen Jugend. — Von der z. Zt. in starker Entwicklung stehenden Arbeit der Sozialen Gerichtshilfe seien 73 evang. Gerichtshilfestellen genannt, die mit ihrem Rat allen denen zur Verfügung stehen, die vom rechten Wege abgekommen sind.

Noch vieles ließe sich erwähnen an Kleinarbeit, das sich schwer in Zahlen fassen läßt; doch dürften die vorstehenden Angaben genügen, um ein ungefähres Bild von der reichen Fülle evangelischer Liebesarbeit erkennen zu lassen, die in den Anstalten, Einrichtungen und Vereinen der Inneren Mission sich auswirkt.

Bemerkungen über die Verfasser.

Luther. (Nr. 1. und 2., 1520.) Man bewundert den scharfen Blick, mit dem Luther die Nöte seiner Zeit auf dem Gebiet des wirtschaftlichen und sozialen Lebens durchschaute. Und nicht minder den Mut, mit dem er Volk und Fürsten für diese Schäden verantwortlich machte. Die Lösung, die ihm vorschwebte, ist aber ganz entgegengesetzt den Ideen, welche zu dem Bauernkriege führten. Er will von sich aus keine Reform des wirtschaftlichen Lebens anraten oder betreiben, aber er macht den christlichen Glauben und die durch ihn bedingte Liebe geltend als die Kräfte, welche eine durchgreifende Neuordnung der Lage erfordern und ermöglichen. Volk und Obrigkeit, in denen diese Kräfte doch leben, sollen aus dem Prinzip der Liebe die Folgerungen ziehen für die Gestaltung des Gemeinschaftslebens. In diesen Gedanken sind die Wurzeln des christlichen sozialen Gedankens enthalten.

Calvin (geb. 1509, gest. 1564), Schrift über das Diakonenamt (1541). Der Reformator von Genf hat von vornherein seinen Blick auf die sittlichen und sozialen Zustände des Volkes gerichtet. Er war bestrebt, durch positive Arbeit im einzelnen dieser Not Abhilfe zu schaffen. Das Diakonenamt sah er für ein von der Bibel gefordertes und daher notwendiges Kirchenamt an. Was sein praktischer Sinn forderte, fand in diesem Amt das geeignete Organ zur Durchführung. Es hat sich daher in den verschiedenen Ländern, wo der Calvinismus Wurzel faßte, eine geordnete Liebesarbeit und Armenpflege durchgesetzt. Ein Beispiel der durch Luther neu erweckten sozialen Gesinnung bietet die Nürnberger Ordnung des großen Almosen Hausarmerleute (1522).

Die große Not und allgemeine Verarmung, die infolge des 30jährigen Krieges über Deutschland kamen, hat auch auf die praktische Gemeindegarbeit lähmend gewirkt, soviel auch in dieser Zeit erfolgreiche Liebesarbeit von einzelnen Personen geleistet worden ist. Die große Bewegung des Pietismus bedeutet eine Verinnerlichung der Religion und die Forderung, sie im täglichen Leben in strenger Sittlichkeit zu bewahren. Dies führte zu einer Vertiefung der Aufmerksamkeit auf die Zustände bei den Armen und Elenden, zumal der Städte.

August Hermann Francke (geb. 1663, gest. 1727). Ein Stüd aus seiner Schilderung der Not der Jugend, die ihn zur Gründung des Halle'schen Waisenhauses (1695) geführt hat (Nr. 5). Schon zu seinen Lebzeiten ist diese Gründung mächtig angewachsen. Die „Francke'schen Stiftungen“ sind ein weithin wirksames Vorbild für viele ähnliche Gründungen gewesen. Zu der Armenpflege trat schon hier ein gewisser bewußt sozialer Zug.

Johann Hinrich Wichern (geb. 1808, gest. 1881). Ein tiefes Mitempfinden mit den Gefahren und der Not des Proletariats verband sich in diesem Mann mit hellem Verstand, unbeuglamer Energie und einem starken Organisationstalent. Aus kleinsten Anfängen entwickelte sich seine Arbeit (Rauhes Haus 1833, dazu später das Brüderhaus). Was ihm vorschwebte, war eine Erneuerung des ganzen christlichen Volkslebens durch die Kräfte des Evangeliums. Seit 1844 vertrat er diese Gedanken in den „Fliegenden Blättern“. 1848 hielt er die berühmte Rede auf dem